
Viertes Kapitel: Der Träumer

Das bunte Kleid

Nicht, wie vorgesehen, zu den Erntearbeiten, sondern schon zur Nacht des Frühjahrsvollmonds kehrten die Lea-Söhne Hals über Kopf von den Weiden Schechems nach Hebron zurück. Sie kamen angeblich, um das Pesach-Schaf mit dem Vater zu essen und mit ihm den Mond zu beobachten, in Wirklichkeit aber, weil sie eine aufregende, alle Brüder nahe angehende Nachricht empfangen hatten, von deren Wahrheit sie sich unbedingt sofort an Ort und Stelle mit eigenen Augen überzeugen mußten, ob nun etwas daran zu ändern war oder nicht. Die Sache war dermaßen wichtig und erschreckend, daß die Söhne der Mägde nichts Eiligeres zu tun gehabt hatten, als einen der Jhren abzuordnen und ihm die viertägige Reise von Hebron nach Schechem zuzumuten, nur damit er den Fernen die Kunde bringe. Selbstverständlich hatte man Naphthali, den Geläufigen, mit der Botschaft betraut. Im Grunde war es, die Schnelligkeit angehend, ganz gleichgültig, wer reiste. Auch Naphthali ritt zu Esel, und ob ein Paar langer oder kurzer Beine an den Seiten des Esels herunterhing, machte, genau genommen, nichts aus: der Weg nahm jedenfalls ungefähr vier Tage in Anspruch. Aber Naphthali, Bilha's Sohn, war es nun

einmal, mit dessen Person die Vorstellung der Geläufigkeit verbunden war; die Rolle des Boten war nach feststehender Übereinkunft die seine; und da auch seine Zunge geläufig war, so traf schon zu, daß wenigstens im letzten Augenblick die Brüder durch ihn den Sachverhalt etwas schneller erfahren würden als durch einen anderen.

Was war geschehen? Jaakob hatte dem Joseph ein Geschenk gemacht.

Das war nichts Neues. Dem „Lamm“, dem „Reis“, dem „Himmelsknaben“, dem „Sohn der Jungfrau“, oder wie die eigensinnig gefühlvollen väterlichen Bezeichnungen für den Steineleser nun lauteten, war von jeher unter der Hand an Sondergaben und zärtlichen Aufmerksamkeiten, an Leckereien, hübschen Töpferstücken, Huldsteinen, Purpurschnüren, Skarabäen dies und jenes zugekommen, was dann die Brüder mit finstern Brauen in seinem lässigen Besitz sahen und um was sie sich verkürzt fanden; an Ungerechtigkeit, eine grundsätzliche und fast lehrhaft betonte Ungerechtigkeit, hatten sie Müße gehabt, sich zu gewöhnen. Dies aber war ein Geschenk von auffschreckender Art und eines, wie zu befürchten stand, entscheidenden Sinnes; es bedeutete einen Stoß vor den Kopf für sie alle.

Hier ist der Hergang. Es war Zeltwetter, die Spätregen waren in Gang gekommen. Jaakob hatte sich nachmittags in sein „härenes Haus“ zurückgezogen, dessen verfilztes Gewebe, schwarz, aus Ziegenhaar, über neun feste Stangen gespannt und mit starken Seilen an den gerammten Pfählen befestigt, vollkommenen und sicheren Schutz vor der Segensnässe bot. Es war das größte der ziemlich weit verteilten Siedlung, und als reicher Mann, der darauf hielt, den

Frauen ein eigenes Obdach zu bieten, bewohnte der Herr es allein, obgleich es durch ein an den mittleren Pfählen von vorn nach hinten durchgezogenes Gehänge in zwei Räume geteilt war. Der eine diente als Privatmagazin und Vorratskammer: Kamelsättel und -taschen, unbenutzte Teppiche in gerolltem und zusammengelegtem Zustande, Handmühlen und anderes Gerät lagen umher, und Schläuche mit Getreide, Butter, Trinkwasser und aus eingeweichten Datteln gekeltertem Palmwein waren aufgehängt.

Die andere Abtheilung war der Wohnraum des Gesegneten und zeigte im Verhältnis zu der halbbeduinisch lockeren Lebensform, an der er festhielt, viel Wohnlichkeit. Jaakob brauchte diese. Seine Ablehnung weichlicher Bindung durchs Städtische hinderte nicht, daß er einiges Behagens bedurfte, wenn er sich zu Betrachtung und denkender Gottesarbeit vor der Welt in sein Eigenstes zurückzog. Auf der Vorderseite in Manneshöhe offen, war das Gemach am Boden mit Filz und darüber noch mit Teppichen in Buntwirkarbeit warm bedeckt, von denen andere sogar die Wandgehänge überkleideten. Ein Bettlager, mit Decken und Kissen belegt, aus Zedernholz, stand auf erzenen Füßen im Hintergrunde. Mehrere Tonlampen auf verzierten Untersätzen, flache Schalen mit kurzen Schnauzen für die Dochte, brannten hier immer, denn armselig und einem Gesegneten nicht anständig wäre es gewesen, im Dunklen zu schlafen, und auch bei Tage unterhielt die Bedienung immer das Öl, damit nicht eine Redensart, die schlimmen Untersinn hatte, auch nur im eigentlichen Sinn anwendbar würde und man nicht sagen könne, Jaakobs Lampe sei erloschen. Bemalte Henkelkrüge aus Kalkstein standen auf dem flachen Deckel einer Truhe

aus Sykomorenholz, deren Wände mit blau glasierten Löss-
einlagen geschmückt waren. Der Deckel einer anderen, ge-
schnitzten und beschriebenen Truhe auf hohen Beinen da-
gegen war gewölbt. Es fehlte nicht an einem glühenden
Kohlenbecken im Winkel, da Jaakob zum Frösteln neigte.
Stuhlhocker waren vorhanden, dienten aber selten zum Sitzen,
sondern vielmehr zum Abstellen von Gebrauchsdingen: ein
kleiner Räucherthurm stand auf einem, aus dessen fenster-
artigen Öffnungen feine, nach Zimt, Styraxgummi und
Galbanum duftende Rauchwolken hervorkräuselten; ein
anderer trug einen Gegenstand, der von der Wohlhabenheit
des Besitzers zeugte: ein wertvolles kunstgewerbliches Gerät
phönizischer Herkunft, golden, eine flache Schale auf zier-
lichem Untergerüst, das dort, wo man es mit der Hand
umfaßte, eine musizierende Frauenfigur zeigte.

Jaakob selbst saß mit Joseph in der Nähe des Eingangs
auf Polstern an einem niedrigen Laburett, auf dessen gra-
vierter Bronzeplatte das Brettspiel aufgeschlagen war. Er
hatte den Sohn zu diesem Zeitvertreib, bei dem früher Rahel
seine Gegenspielerin gewesen war, zu sich gerufen. Draußen
rauschte auf Öl bäume, Busch und Stein der Regen nieder,
der nach Gottes Gnade dem Korn des Tales die Feuchtigkeit
verlieh, die es brauchte, um die Sonne des Frühsommers
bis zum Schnitt zu ertragen. Der Wind klapperte leicht mit
den Holzringen am Zelt Dach, an denen die Spannseile be-
festigt waren.

Joseph ließ den Vater im Spiele gewinnen. Er war ab-
sichtlich ins Feld „böser Blick“ geraten und dadurch so in
Rückstand und Nachteil gekommen, daß Jaakob, zu seiner
angenehmen Überraschung — denn er hatte mit großer

Unaufmerksamkeit gespielt — ihn schließlich schlug. Er gestand seine Zerstreuung ein, und daß das Glück mehr Anteil an diesem Ende gehabt habe als sein Scharfsinn.

„Wärest du nicht so zeitig zu Falle gekommen, Kind“, sagte er, „so hätte ich notwendig unterliegen müssen, denn meine Gedanken schweiften ab, und ich habe zweifellos schwere Fehler begangen, du aber hast sinnreich gezogen und nichts versäumt, dein Mißgeschick wieder gutzumachen. Deine Art zu spielen erinnert sehr an Mami's, die mich so oft in die Enge trieb. Sowohl ihre Art, beim Nachdenken den kleinen Finger zu beißen, wie auch gewisse Listen und Kunstgriffe, die sie liebte, erkenne ich zu meiner Rührung bei dir wieder.“

„Was hilft's?“ antwortete Joseph und reckte sich, indem er den Kopf zurücklegte, einen Arm zur Seite streckte und den anderen zur Schulter bog. „Der Ausgang spricht gegen mich. Da das Väterchen obsiegte bei zerstreuten Gedanken, wie wäre es dem Kind erst ergangen, hätte es deine volle Aufmerksamkeit gegen sich gehabt? Der Gang wäre rasch zu Ende gewesen.“

Jaakob lächelte. „Meine Erfahrung“, sagte er, „ist die ältere und meine Schule die beste, denn schon als Knabe habe ich mit Jizschak gespielt, deinem Großvater meinerseits, und später gar oft mit Laban, deinem Großvater von seiten der Lieblichen, im Lande Naharajim, jenseits der Wasser, der ebenfalls ein Spieler von zäher Überlegung war.“

Auch er hatte Jizschak und Laban mehr als einmal absichtlich gewinnen lassen, wenn es ihm um ihre gute Laune zu thun gewesen war, kam aber nicht darauf, daß nun Joseph es so gemacht haben könnte.

„Es ist wahr“, fuhr er fort, „daß ich es heut habe fehlen

lassen. Wiederholt überkam mich ein Sinnen, das mich den Stand der Steine vergessen ließ, und siehe, es galt dem Fest, das sich nähert, und der Opfernacht, die herankommt, da wir das Schaf schlachten nach Sonnenuntergang und tauchen den Jospbüschel ins Blut, um die Pfosten damit zu bestreichen, damit der Würger vorübergehe. Denn es ist die Nacht des Vorübergehens und der Verschonung um des Opfers willen, und ist das Blut an den Pfosten dem Umhergehenden eine Beschwichtigung und ein Zeichen, daß der Erstling geopfert ist zur Versöhnung und zum Ersatz für Menschen und Vieh, die es ihn zu würgen gelüstet. Darüber fiel ich mehrfach in Sinnen, denn der Mensch tut manches, und siehe, er weiß nicht, was er tut. Wüßte und bedächte er's aber, so möchte es sein, daß sich das Eingeweide ihm umwendete und ihm das Unterste zuoberst käme in Übelkeit, wie mir's mehrmals im Leben erging, nämlich zum erstenmal, da ich erfuhr, daß Laban zu Sinear überm Prath einstmals sein erstgeborenen Söhnchen geschlachtet habe als Darbringung und es in einer Kruke beigelegt habe im Fundament zum Schutze des Hauses. Meinst du aber, es hätte ihm Segen gebracht? Nein, sondern Unsegen, Gluch und Lähmung, und wäre nicht ich gekommen und hätte ein wenig Leben verbreitet in Haus und Wirtschaft, so hätte alles in Trübsal gestockt, und nie wieder wäre er fruchtbar geworden in seinem Weibe Aldina. Und doch hätte Laban das Söhnchen nicht eingemauert, wenn es nicht Alvorderen vor ihm Segen gebracht hätte in anderen Zeiten."

"Da sagst du es", antwortete Joseph, der die Hände im Nacken gefaltet hatte, „und machst mir klar, wie sich dies begab. Laban handelte nach verständigem Brauch und

beging schweren Fehler damit. Denn es ekelte den Herrn das Überständige, worüber er mit uns hinauswill und schon hinaus ist, und er verwirft's und verflucht's. Darum, hätte Laban sich auf den Herrn und auf die Zeiten verstanden, so hätte er an Stelle des Knäbleins ein Zicklein geschlachtet und mit dem Blute Schwelle und Pfosten bestrichen, so wäre er angenehm gewesen, und sein Rauch wäre gerade aufgestiegen gen Himmel.“

„Da sagst nun du es wieder“, erwiderte Jaakob, „und nimmst mir den Gedanken vormeg und das Wort vom Munde. Denn den Bürger gelüstet's nicht nur nach dem Vieh, sondern auch nach des Menschen Blut, und nicht nur in Ansehung der Herde beschwichtigen wir seine Gier durch das Blut des Liers an den Pfosten, sowie durch das Opfermahl, das wir abhalten gründlich und eilig bei der Nacht, damit bis zum Morgen nichts übrigbleibe vom Braten. Was für ein Braten ist das, wenn man's besinnt, und büßt wohl das Lamm nur für die Herde, da wir es schlachten? Was würden wir schlachten und essen, wenn wir töricht wären wie Laban, und was ist geschlachtet worden und gegessen in unflätigen Zeiten? Wissen wir also, was wir fesselich tun, wenn wir essen, und müßte uns nicht, wenn wir's bedächten, das Unterste zuoberst kommen, so daß wir erbrächen?“

„Laß uns tun und essen“, sagte Joseph mit leichtsinnig hoher Stimme und schaukelte sich in seinen gefalteten Händen. „Brauch und Braten sind wohlschmeckend, und sind sie eine Lösung, so lösen auch wir uns fröhlich damit vom Unflat, indem wir uns auf den Herrn verstehen und auf die Zeiten! Siehe, da ist ein Baum“, rief er und wies mit ausgestreckter Hand ins Innere des Zeltes, als wäre dort zu

sehen, wovon er sprach, „prächtig in Stamm und Krone, von den Vätern gepflanzt zur Lust der Späten. Seine Wipfel regen sich funkelnd im Winde, da seine Wurzeln im Stein und Staube haften des Erdreichs, tief im Dunkeln. Weiß wohl auch der heitere Wipfel viel von der klotigen Wurzel? Nein, sondern ist mit dem Herrn hinausgekommen über sie, wiegt sich und denkt nicht ihrer. Also ist's, meines Bedünkens, mit Brauch und Unflat, und daß die fromme Sitte uns schmecke, bleibe das Unterste nur hübsch zuunterst.“

„Lieblich, lieblich, dein Gleichnis“, sprach Jaakob mit Kopfnicken und strich sich den Bart, indem er ihn von den Seiten zusammenfaßte und ihn durch die hohle Hand gleiten ließ, „witzig und wohlerrunden! Das hindert nicht, daß notwendig bleibt das Simmen, sowie das Sorgen und die Beunruhigung, die Abrams Teil waren und unser Teil sind je und je, damit wir uns lösen von dem, worüber der Herr hinauswill mit uns und vielleicht schon hinaus ist, das ist die Sorge. Sage doch an: Wer ist der Würger, und was ist sein Vorübergehen? Geht nicht der Mond in der Nacht des Festes voll und schön durch den Paß, der da ist der Nord- und Scheitelpunkt seines Weges, woselbst er sich wendet in seiner Fülle? Aber der Nordpunkt ist Nergals, des Mörders; sein ist die Nacht, Ein regiert sie für ihn, Ein ist Nergal bei diesem Fest, und der Würger, der vorübergeht und den wir versöhnen, das ist der Rote.“

„Offenbar“, sagte Joseph. „Wir bedenken's kaum, doch er ist's.“

„Dies ist die Beunruhigung“, fuhr Jaakob fort, „die mich zerstreute beim Spiel. Denn es sind die Gestirne, die uns das Fest bestimmen, Mond und Roter, die die Vertauschung

eingehen in dieser Nacht, und tritt dieser an jenes Stelle. Sollen wir aber den Gestirnen Rußhände werfen und ihre Geschichten feiern? Müssen wir uns nicht grämen um den Herrn und die Zeit, ob wir uns denn auch noch auf sie verstehen und uns nicht versündigen an beiden, da wir sie festhalten durch träge Gewohnheit beim Unflat, über den sie mit uns hinauswollen? Ich frage mich ernstlich, ob es nicht meine Sache wäre, unter den Unterweisungsbaum zu treten und die Leute zusammenzurufen, daß sie meine Sorgen vernähmen und anhörten meine Bedenken in Sachen des Festes Pesach.“

„Mein Väterchen“, sagte Joseph, indem er sich vorbeugte und seine Hand neben dem Brett, das seine Niederlage zeigte, auf die Hand des Alten legte, „ist von allzu genauer Seele, man muß ihn bitten, sich davon nicht zur Übereilung bewegen zu lassen und zur Zerstörung. Darf sich das Kind als befragt ansehen, so rät es, das Fest zu schonen und es nicht eifernd anzutasten um seiner Geschichten willen, für welche vielleicht mit der Zeit eine andere eintreten könnte, die du alsdann erzählst beim Bratenmahl: beispielsweise die Bewahrung Isaaks, die sehr passend wäre, oder aber wir warten ab in der Zeit, ob nicht Gott sich einmal durch eine große Errettung und Verschönerung verherrliche an uns, — die legen wir dann dem Fest zum Grunde als seine Geschichte und singen Jubellieder. Sprach der Lörichte wohlthuend?“

„Balsamisch“, erwiderte Jaakob. „Sehr klug und tröstlich, was ich eben in dem Worte ‚balsamisch‘ zusammenfasse. Denn du sprachst für den Brauch und zugleich für die Zukunft, das sei dir angerechnet zu Ehren. Und sprachst für ein Verharren, das dennoch ein Unterwegssein ist, darob

lacht dir meine Seele zu, Joseph-el, du Reis aus zartestem Stamm, — laß dich küssen!“

Und er nahm Josephs schönen Kopf über dem Spielbrett zwischen seine Hände und küßte ihn, grundglücklich in seinem Besitz.

„Wenn ich nur wüßte,“ sagte Joseph, „woher mir Klugheit kommt zu dieser Stunde und der geringste Scharfsinn, der Weisheit meines Herrn damit zu begegnen im Gespräch! Sagtest du, deine Gedanken seien abgeschweift beim Spiel, so taten's, offen gestanden, meine nicht minder: Immer nach einer Seite schweiften sie von den Steinen weg, und die Elohim wissen, wie mir's gelang, mich auch nur so lange zu halten.“

„Wohin denn, Kindchen, gingen deine Gedanken?“

„Ach“, erwiderte der Junge, „du erräthst es leicht. Ein Wort jücket mich im Ohre Tag und Nacht, das das Väterchen kürzlich zu mir sprach am Brunnen; das hat mir die Ruhe geraubt, so daß die Neugier mich plagt, wo ich gehe und stehe, denn es war ein Wort der Verheißung.“

„Was sagte ich denn, und welche Verheißung gab ich dir?“

„Oh, oh, du weißt es! Ich seh' dir's an, daß du's weißt! Du hättest vor, sagtest du — nun? ‚Ich habe vor‘, sagtest du, ‚dir etwas zu schenken, — worüber dein Herz sich freuen — und was dich kleiden wird.‘ So war es Wort für Wort. Nur zu genau ist mir's haften geblieben und jücket mich im Ohre unausgesetzt. Was meinte denn wohl das Väterchen mit dieser Verheißung?“

Jaakob erröthete, und Joseph sah es. Es war eine leichte, rosige Röthe, die in die feine Greisenhagerkeit seiner Wangen emporstieg, und seine Augen trübten sich in sanfter Verwirrung.

„Wie denn, es war nichts“, sagte er abwehrend. „Umsonst macht das Kind sich Gedanken. Es war unbedeutend dahingesagt, ohne feste Meinung und Absicht. Schenke ich dir nicht dies und das, wenn's das Herz mich heißt? Nun denn, einzig so war's gemeint, daß ich dir irgendein schmuckes Ding zu gelegener Stunde . . .“

„Nichtsda, nichtsda!“ rief Joseph, sprang auf und umschlang den Vater. „Dieser Weise und Gute hier sagt nichts unbedeutend dahin, das wäre das Neueste! Als ob ich's ihm nicht angesehen hätte beim Sprechen klar und deutlich, daß er mitnichten ins Leere sprach, sondern ein Ding im Auge hatte, bestimmt und schön, nicht irgendeines, — ein Besondres und Herrliches, und dachte mir's zu. Aber nicht zgedacht nur hast du mir's, sondern zugesagt und verheißen. Soll ich nicht wissen, was mein ist und was mich erwartet? Scheint es dir glaubhaft, ich könnte Ruhe finden und könnte dir Frieden geben, eh ich's nicht weiß?“

„Wie du mich drängst und bedrängst!“ sagte der Alte in seiner Not. „Schüttle mich nicht und nimm die Hände doch von den Läppchen meiner Ohren, daß es nicht aussieht, als sprängest du mit mir um! Wissen — du magst es wissen, warum nicht, ich sage dir's und gebe zu, daß ich Eines im Sinne hatte, nicht dies oder jenes. Höre denn, laß dich zu Boden! Weißt du von Rahels Ketönet passim?“

„Ein Gewandstück von Nami? Etwa ein Festkleid? Ah, ich verstehe, willst du mir aus ihrem Kleide . . .“

„Höre, Jehosiph! Du verstehst nicht. Laß dich belehren! Da ich gedient um Rahel sieben Jahre und der Tag herankam, daß ich sie empfangen sollte im Herrn, sprach Laban zu mir: „Einen Schleier will ich ihr schenken, daß sich die

Braut verschleierte und sich der Nana heilige und sei eine Geweihte. Längst habe ich', sprach er, 'die Augendecke gekauft von einem Wandernden und sie in der Truhe verwahrt, denn sie ist kostbar. Einer Königstochter soll sie gehört haben vor Zeiten und soll gewesen sein das Jungfrauen-gewand eines Fürstenkinds, was da ist glaubhaft zu sagen, so kunstfertig, wie das Gewirk bestickt ist über und über mit allerlei Zeichen der Götzen. Sie aber soll ihr Haupt darein hüllen und soll sein wie der Enitu eine und wie eine Himmelsbraut im Bettgemach des Turmes Etemenanki.' So oder ähnlich der Teufel zu mir. Und er log nicht mit diesen Worten, denn Rahel erhielt das Gewand, und war eine Pracht sondergleichen damit, da wir zur Hochzeit saßen, und ich küßte das Bild der Ishtar. Da ich aber der Braut die Blüte gereicht, hob ich ihr den Schleier, daß ich sie sähe mit sehenden Händen. Lea war's, die der Teufel listig hatte eingelassen ins Bettgemach, so daß ich nur meiner Meinung nach glücklich war, nicht aber in Wahrheit, — wer sollte nicht irre werden im Haupte, wenn er dahinein sich verliert, darum übergeh' ich's. Aber besonnen war ich im vermeintlichen Glück und legte gefaltet das heilige Gewirk auf den Stuhl, der da stand, und sprach zur Braut die Worte: 'Wir wollen ihn vererben durch die Geschlechter, und sollen ihn tragen die Lieblinge unter den Zahllosen.'"

"Trug auch Mami das Tuch zu ihrer Stunde?"

"Es ist kein Tuch, es ist eine Pracht. Es ist ein Stück zu freiem Gebrauch, knöchellang, mit Ärmeln, daß der Mensch nach seinem Geschmack und nach seiner Schönheit damit verfare. Mami? Sie trug's und behielt's. Ein- und aufgepackt hat sie's treulich, als wir dahinfuhren und brachen

die staubigen Riegel und preßten Laban, den Teufel. Zimmer hat's uns begleitet, und wie Laban es sorglich verwahrte von langer Hand in seiner Truhe, so auch wir."

Josephs Augen gingen im Zelte umher und nach den Kisten. Er fragte:

"Ist es uns nahe?"

"Nicht allzu fern."

"Und mein Herr will mir's schenken?"

"Zugedacht hab' ich's dem Kinde."

"Zugesagt und verheißen!"

"Aber für später! Nicht für den Augenblick gleich!" rief in Unruhe Jaakob. "Nimm Vernunft an, Kind, und laß dir vorerst genügen an der Verheißung! Siehe, die Dinge sind in der Schwebe, und es hat der Herr sich ihrretwegen noch nicht entschieden in meinem Herzen. Dein Bruder Ruben kam zu Falle, und ich war genötigt, ihn der Erstgeburt zu entkleiden. Bist nun du an der Reihe, daß ich dich damit bekleide und gebe dir hin die Ketönet? Man könnte antworten: Nein, denn nach Re'uben erschien Juda und erschienen Levi und Schimeon. Man könnte antworten: Ja, denn da Lea's Erstling fiel und verflucht ward, folgt Rahels Erstling. Das ist strittig und ungeklärt; wir müssen warten und nach den Zeichen sehn, wie es sich kläre. Kleide ich dich aber ein, so möchten die Brüder es fälschlich deuten, im Sinne des Segens und der Erwählung, und sich im Eifer erheben wider dich und mich."

"Wider dich?" fragte Joseph im stärksten Erstaunen . . .

"Ich glaube fast, ich traue den eigenen Ohren nicht mehr! Bist du nicht der Vater und Herr? Kannst du nicht aufstehen, falls sie murren, und deine Worte hochfahren lassen

und zu ihnen sprechen: „Ich gönne, wem ich gönne, und erbarme, wem ich erbarme! Wer seid ihr, daß ihr mir dazwischenredet? Eher denn euch alle will ich ihn mit dem Mantel bekleiden und mit seiner Mutter Ketónet passím!“ Übrigens traue ich meinen Ohren; sie sind jung und genau. Namentlich wenn das Väterchen spricht, spize ich sie zu feinsten Schärfe. Sagtest du einst zur Braut: „Es sollen den Schleier tragen die Erstlinge unter den Zahllosen?“ Sondern he? Sondern he? Sondern he? Wer, sagtest du, solle ihn tragen?“

„Laß das, Unhold! Geh und schmeichle mir nicht, daß nicht deine Narrheit übergehe von dir auf mich!“

„Väterchen! Ich möchte ihn sehen!“

„Sehen? Sehen ist nicht haben. Aber Sehen ist Haben-wollen. Sei mir verständig!“

„Soll ich nicht sehen, was mein ist und mir verheißen? Also machen wir's: Ich kauere hier, gefesselt, rühre mich nicht von der Stelle. Du aber gehst und weist mir das Festkleid, nimmst es und hältst es vor dich, wie im Gewölbe der Kaufmann zu Hebron dem Käufer die Ware zeigt und läßt an sich hinabhängen das Gewebe vor den Augen des Lüsternen. Der aber ist arm und kann's nicht kaufen. Da verbirgt der Kaufmann es wieder.“

„Sei es im Namen des Herrn“, sagte Jaakob. „Wiewohl es für Dritte wohl ausähe, als sprängest du mit mir um. Bleib, wo du bist! Sitze auf deinem Bein, die Hände im Rücken! Du sollst sehen, was vielleicht einmal dein sein soll, unter Umständen.“

„Was schon mein ist!“ rief Joseph ihm nach. „Und was ich nur noch nicht habe!“

Er rieb mit den Knöcheln die Augen, machte sich zum

Schauen bereit. Jaakob ging zur gewölbten Truhe, löste die Kiegel und schlug den Deckel zurück. Mancherlei Wärmendes nahm er heraus, das obenauf und tiefer lag, Mäntel und Decken, Schurze, Kopftücher, Hemden, und ließ es gefaltet zu Boden fallen auf einen Haufen. Er fand den Schleier, wo er ihn wußte, nahm ihn, wandte sich, ließ ihn aus den Falten fallen und spreizte ihn auseinander.

Der Knabe staunte. Er zog die Luft ein durch seinen offenen, lachenden Mund. Die Metallstickereien glitzerten im Lampenlicht. Silber- und Goldblitze überblendeten zwischen den unruhigen Armen des Alten zuweilen den stilleren Farbenschein, den Purpur, das Weiß, Olivengrün, Rosa und Schwarz der Zeichen und Bilder, der Sterne, Lauben, Bäume, Götter, Engel, Menschen und Tiere im bläulichen Nebel des Grundgewebes.

„Ihr himmlischen Lichter!“ stieß Joseph hervor. „Wie schön ist das! Väterchen Kaufmann, was zeigst du dem Kunden da in deinem Gewölbe? Das ist Gilgamesch mit dem Löwen im Arm, ich erkenn’ ihn von weitem! Und dort kämpft, wie ich sehe, einer mit einem Greifen und schwingt die Keule. Warte, warte! Ihr Zebaoth, was für Gethier! Das sind die Buhlen der Göttin, Roß, Fledermaus, Wolf und der bunte Vogel! Laß mich doch sehen — doch sehen! Ich kenn’s nicht, ich unterscheid’s nicht. Die armen Augen brennen dem Kinde vom Schauen über den trennenden Raum. Ist das das Skorpion-Menschenpaar mit den Stachelschwänzen? Gewiß bin ich nicht, doch scheint es mir so, wenn auch begreiflicherweise die Augen mir etwas tränen. Warte, Kaufmann, ich rutsche näher auf meinem Bein, die Hände im Rücken. O ihr Elohim, nahebei verschönt es sich noch, und alles wird deutlich! Was

tun die bärtigen Geister am Baum? Sie befruchten ihn . . . Und was steht geschrieben? ,Ausgezogen — hab' ich — mein Kleid, soll ich's — wieder anziehen?' Wunderbar! Immer die Nana mit Taube, Sonne und Mond . . . Ich muß mich erheben! Ich muß aufstehen, Kaufmann, ich sehe das Obere nicht: die Dattelpalme, aus der eine Göttin die Arme streckt mit Speise und Trank . . . Ich darf's doch berühren? Das kostet nichts, hoffe ich, wenn ich's schonend aufhebe mit der Hand, zu spüren, wie leicht und schwer es ist, wenn man's wiegt, wie schwer und wie leicht im Gemische . . . Kaufmann, ich bin arm, ich kann es nicht kaufen. Kaufmann, schenk es mir! Du hast so viel Ware, — laß mir den Schleier! Leih ihn mir, sei so gut, daß ich ihn an mir den Leuten zeige zu Ehren deines Gewölbes! Nein! Durchaus nicht? Oder schwankst du vielleicht? Schwankst du ein ganz klein wenig und möchtest in aller Strenge auch wieder, daß ich ihn frage? Nein, ich irre mich, du schwankst vom Halten und Spreizen. Viel zu lange schon mühst du dich . . . Gib! Wie trägt man's, wie schlägt man's? So? Und so? Und etwa noch so? Wie gefällt dir's? Bin ich ein Schäfervogel im bunten Rock? Nami's Schleiergewand — wie steht es dem Sohne?"

Natürlich sah er aus wie ein Gott. Der Effekt war vernünftigerweise zu erwarten und der geheime Wunsch, ihn hervorzubringen, dem Widerstand Jaakobs nicht zuträglich gewesen. Kaum hatte Joseph, mit Methoden, deren Schlaueit und Anmut man am besten tut ruhig anzuerkennen, das Kleid aus den Händen des Alten in seine hinübergespielt, als es auch schon, mit drei, vier Griffen und Würfen, deren Sicherheit eine natürliche Anlage zur Selbstkostümierung bewies, auf freie und günstige Art seiner Person angefan gewesen

war, — ihm das Haupt bedeckte, die Schultern umwand, an seiner jungen Gestalt in Falten hinabwallte, aus denen die Silbertauben blühten, die Buntstickereien glühten und deren langer Fall ihn größer als sonst erscheinen ließ. Größer? Hätte es dabei nur sein Verwenden gehabt! Aber der Prunkschleier stand ihm auf eine Weise zu Gesicht, daß es sehr schwer gefallen wäre, seinem Ruf unter den Leuten noch irgendwelchen kritisch mäßigenden Widerpart zu bieten, er machte ihn dermaßen hübsch und schön, daß es schon nicht mehr geheuer war und tatsächlich ans Göttliche grenzte. Das Schlimmste war, daß seine Ähnlichkeit mit der Mutter, in Stirn, Brauen, Mundbildung, Blick, nie so sehr in die Augen gesprungen war als dank dieser Gewandung, — dem Jaakob in die Augen, so daß sie ihm übergingen und er nicht anders meinte, als sähe er Rahel in Labans Saal, am Tag der Erfüllung.

Lächelnd stand im Knaben die Muttergöttin vor ihm und fragte:

„Ich habe mein Kleid angezogen, — soll ich's wieder ausziehen?“

„Nein, behalt es, behalt es!“ sagte der Vater; und während der Gott entsprang, hob jener Stirn und Hände, und seine Lippen bewegten sich im Gebet.

Der Geläufige

Das Aussehen war ungeheuer. Der erste, dem Joseph im Schleier, im bunten Kleide erschien, war Benjamin; aber Benjamin war nicht allein, er war bei den Rebsweibern, dort fand ihn der Geschmückte. Er kam zu ihnen ins Zelt und sagte:

„Gegrüßt, ich komme nur zufällig. Ihr Weiber, ist mein kleiner Bruder da? Siehe, da bist du ja, Ven, sei vielmals gegrüßt! Ich will lediglich sehen, wie ihr leibst und lebt. Was macht ihr, hechelt ihr Glachs? Und Turturra hilft euch dabei, so gut er kann? Weiß jemand, wo Eliezer, der Alte, ist?“

Turturra (das hieß „Kleinchchen“; Joseph nannte den Benjamin manchmal mit diesem babylonischen Rosenamen) stieß schon längst gedehnte Wunderrufe aus. Bilha und Silpa stimmten ein. Er trug das Gewand recht lässig, etwas gerausht, durch den Gürtel seines Hemdrockes gezogen.

„Was kräht ihr“, sagte er, „alle drei und macht Augen wie eines Karrens Räder? Ach so, ihr meint meinen Anzug, Nami's Schleier-Ketönet. Nun ja, ich frage sie jetzt zuweilen. Jisrael hat sie mir kürzlich geschenkt und vermacht, vor wenigen Augenblicken.“

„Joseph-el, süßer Herr, du Sohn der Rechten!“ rief Silpa. „Hat dir Jaakob den bunten Schleier vermacht, darin er Lea, meine Herrin, zuerst empfing? Wie gerecht und weise gehandelt war das, denn er steht dir zu Gesichte, daß einem das Herz schmilzt und man nicht denken kann, ein anderer könnte ihn fragen. Einer der Fernen etwa von Lea, der Jaakob ihn erstmals hob? Oder mein Gad oder Uscher, die ich gebor auf Lea's Schoß? Da bleibt wohl nur ein spöttisch-wehmuthsvoll Lächeln, wenn man sich's ausdenkt.“

„Josephja! Schönster!“ rief Bilha. „Es geht nichts über deinen Anblick in dieser Gestalt! Man ist versucht, sich aufs Anliß zu werfen bei deinem Anblick, besonders, wenn man nur eine Magd ist gleich mir, die ich freilich der Rahel, deiner Mutter, schwesterliche Lieblingsmagd war und ihr den Dan und Naphthali gebor durch die Kraft Jaakobs, deine älteren

Brüder. Auch sie werden niederfallen, oder doch nahe daran sein, wenn sie den Knaben sehen werden in ihrer Mutter Festkleid. Geh nur recht schleunig und zeige dich ihnen, den Nichtsahnenden, die nicht an Böses noch Gutes denken und noch nicht wissen, daß der Herr dich erkor! Du solltest auch über Land gehen und dich den Rotäugigen zeigen, Lea's Sechsen, daß du vernimmst ihren Jubelruf und an dein Ohr schlage ihr Hosanna."

Gast unwahrscheinlich zu sagen, aber Joseph empfand nicht die dick aufgetragene Bitterkeit und Lücke in den Worten der Frauen. Sein Erfülltsein, seine kindliche und nichtsdestoweniger sträfliche Vertrauensseligkeit machten ihn taub dagegen und unempfänglich für Warnung. Er ließ sich die Süßigkeit ihrer Reden gefallen, überzeugt, daß nichts anderes als Süßes ihm zukomme, und ohne daß er sich die geringste Mühe gegeben hätte, in ihr Inneres zu schauen. Das aber eben war das Sträfliche! Gleichgültigkeit gegen das Innenleben der Menschen und Unwissenheit darüber zeitigen ein völlig schiefes Verhältnis zur Wirklichkeit, sie erzeugen Verblendung. Seit Adams und Heva's Tagen, seit aus Einem Zweie wurden, hat niemand leben können, der sich nicht in seinen Nächsten ver- setzen wollte und seine wahre Lage erkunden, indem er sie auch mit fremden Augen zu sehen versuchte. Einbildungskraft und Kunst des Erratens in bezug auf das Gefühlsleben der anderen, Mitgefühl also, ist nicht nur löblich, sofern es die Schranken des Ich durchbricht, es ist auch ein unentbehrliches Mittel der Selbsterhaltung. Von diesen Regeln aber wußte Joseph nichts. Seine Vertrauensseligkeit war eine Art von Verwöhnung, die ihn trotz unzweideutigster Gegenzeichen beredete, daß alle Menschen ihn mehr liebten denn sich selbst und daß er also

keine Rücksicht auf sie zu nehmen brauche. Wer um seiner schönen Augen willen einen solchen Leichtsinm verzeihlich fände, würde große Schwäche beweisen.

Etwas anderes war es mit Benjamin. Hier war Sorglosigkeit ausnahmsweise am Platze. Wenn er ausrief:

„Jehosiph, himmlischer Bruder! Es ist nicht wie im Wachen, sondern als wie im Traum, und der Herr hat dir umgeworfen ein herrlich Gewand, darein aller Art Lichter verwoben sind, und hat dir einen Mantel angezogen voll Stolz und Ruhm! Ach, der Kleine hier, der ich bin, ist hingerissen! Geh noch nicht zu den Söhnen Bilha's und laß Silpa's Söhne noch etwas in Unwissenheit! Bleibe hier beim Brüderchen rechter Hand, daß ich dich länger bewundern und mich satt an dir sehen kann!“

— so mochte Joseph das freilich für bare Münze nehmen; es war nichts anderes. Und doch wäre sogar aus seinen lautereren Worten Warnung für Joseph zu schöpfen gewesen: Wir mußten uns sehr irren, wenn nicht kluge Ängstlichkeit vor der Begegnung des Schönen mit den Brüdern daraus gesprochen hätte und der Wunsch, diese Begegnung wenigstens noch etwas zu verzögern. Übrigens besaß Joseph, wenn nicht so viel Einsicht, so doch immerhin so viel Instinkt, den Kindern der Mägde nicht sofort zu erscheinen, sie in dem Kleide nicht geradezu aufzusuchen. Einige niedrig Stehende ausgenommen, die seiner im Umhergehen ansichtig wurden und es an Lobhudeleien, Kußhänden und Benedeiungen nicht fehlen ließen, bekam diesen Tag nur noch der alte Eliezer ihn zu sehen, der in ein längeres Nicken verfiel, das sowohl Beifall wie auch nur allgemeine Schicksalsbetrachtsamkeit zu bedeuten haben konnte, und dann sogleich mit göttlich-nichtsagendster Miene

sich in sogenannten Erinnerungen zu ergehen begann, die das Schleiergewand in ihm hervorrief: Wie nämlich „er“, Eliezer, einst Rebekka aus Charrans Unterwelt als Brautwerber heraufgeführt und sie bei ihrer Ankunft im Oberen und bei der Annäherung ihres zukünftigen Gatten den Schleier genommen und sich verhüllt habe. Und zwar warum? Auf daß Isaaß sie erkenne. Denn wie hätte er sie erkennen sollen und ihr den Schleier heben, sie hätte sich denn zuvor verschleiert? „Ein Großes, mein Kind“, sagte er mit so unbewegtem Gesicht, daß es ausah, als könne man es abnehmen und es wäre vielleicht ein andres darunter, „hat Jisrael dir geschenkt, denn im Schleier ist Leben und Tod, aber der Tod ist im Leben und das Leben im Tode, — wer es weiß, ist eingeweiht. Es mußte die schwesterliche Mutter-Gattin sich entschleiern und entblößen am siebenten Höllentor und im Tode; da sie aber zurückkehrte ins Licht, verschleierte sie sich wieder, zum Zeichen des Lebens. Siehe das Saatkorn an: Sinkt es zur Erde, so stirbt's, auf daß es zur Ernte erstehet. Denn der Ähre ist schon die Sichel nahe, die im Schwarzmunde wächst als junges Leben, da sie doch der Tod ist und den Vater entmannt, nämlich zu neuer Herrschaft der Welt, und Saatrucht rollt des Todes und Lebens aus der Sichel-Ernte. So ist im Schleier das Leben nach der Entblößung im Tode, und alsobald schon ist darin Erkennen und Tod, da doch wiederum im Erkennen die Zeugung ist und das Leben. Großes verlieh dir der Vater, Licht und Leben, da er dich verschleierte mit dem Schleier, den die Mutter lassen mußte im Tode. Darum hüte ihn, Kind, daß ihn dir niemand entreiße und nicht der Tod dich erkenne!“

„Danke, Eliezer!“ antwortete Joseph. „Vielen Dank, weiser Großnecht, der mit Abrahams die Könige schlug und dem

die Erde entgegensprang! Eindrucksvoll redest du alles durcheinander, von Schleier, Sichel und Saatkorn, und zwar mit Recht, denn die Dinge hängen zusammen und sind Eins in Gott, vor uns aber sind sie gestickt auf den Schleier der Vielfalt. Was diesen Knaben betrifft, so zieht er nun aus sein Kleid und deckt sich damit zu auf seiner Ruhebank, daß er darunter schlummre gleichwie die Erde unterm Weltenschleier der Sterne.“

Also tat er. Und so fanden ihn, unter dem Schleier schlafend, die Kinder der Mägde, schon unterrichtet von ihren Müttern, als sie ins Zelt kamen, das er mit ihnen teilte. Zu viert standen sie an seinem Bette, Dan, Naphthali, Gad und Ascher, und einer, es war der genäsichige Ascher, der jüngste von diesen, knapp zweiundzwanzig, hielt eine Handlampe über ihn und leuchtete ihnen damit in sein schlafendes Gesicht sowie auch über das bunte Kleid hin, womit er bedeckt war.

„Da habt und seht ihr's!“ sagte er. „Es ist nicht anders, und nicht ein Wort haben die Weiber zuviel gesagt, da sie uns anzeigten, der Lasse sei ihnen erschienen in seiner Mutter Ruttönet passim! Da hat er sich's übergebreitet und schläft den Schlaf des Gerechten, mit scheinheiliger Miene. Kann man noch zweifeln? Der Vater hat's ihm geschenkt, der arme Mann, er hat's ihm abgelistet mit Honigreden. Pfui darüber! Wir ärgern uns alle gleichmäßig ob des Greuels, und Ascher nimmt unsern Ärger in seinen Mund und speit ihn aus über das schlafende Argernis, daß es zum mindesten böse Träume habe.“

Er liebte es sehr, dieser Ascher, mit anderen einer Meinung und eines Gefühles zu sein und solche Einigkeit durch das Wort, das der allgemeinen Gesinnung gerecht wurde, recht

innig zu verfestigen, daß man sich warm durch dasselbe zusammengebündelt fand und gemeinsam Zufriedenheit dampfte noch in der Wut, — das hing mit seiner Leckermäuligkeit, seinen feuchten Augen und Lippen zusammen. Er sagte noch:

„Aus den Lebenden habe ich Stücke geschnitten, den Widern und Schafen, und sie gegessen — ich! Das hat er dem armen Vater erzählt, dem Frommen, Leichtgläubigen, und dafür hat Jaakob ihm die Ketönet vermacht als Lügenlohn! Aber so ist's: Von jedem unter uns hat er dem Alten so was auf den Rücken gebunden, und ist der Schleier, darunter er liegt, das Entgelt seiner Falschheit und der bösen Leumde, die er uns gemacht hat. Treten wir nahe zusammen, Brüder, umschlingen wir uns in unserer Gefränktheit und laßt mich das Schimpfwort über ihm aussprechen, das uns allen Erleichterung schafft: du Hündchen!“

Er hatte sagen wollen: „du Hund“, war aber im letzten Augenblick um Jaakobs willen davor erschrocken und hatte dem Worte rasch noch die verkleinernde Silbe angehängt.

„Wahrhaftig“, sagte Dan, der schon siebenundzwanzig war — so alt wie Lea's Schimeon — und spißbärtig ohne Schnurrbart (er trug ein eng anliegendes, gesticktes Hemd, und seine stechenden Augen lagen an der Wurzel der Krummnase nahe beisammen), „wahrhaftig, ich werde wohl Schlange und Otter genannt, weil ich für etwas tückisch gelte, aber was ist das, was hier liegt und schläft? Das ist ein Ungeheuer! Es stellt sich an, als wär's ein lieblicher Knabe, in Wirklichkeit aber ist es ein Drache. Verwünscht sei seine Truggestalt, die die Leute gaffen und liebäugeln macht und den Vater verzaubert! Ich wollte, ich wüßte den Spruch, der ihn zwänge, uns seine wahre Straße zu zeigen!“

Der stämmige Gaddiel, ein Jahr älter als Uscher, zeigte eine Miene voll rauher Ehrlichkeit. Er trug eine kegelförmige Mütze und war wehrhaft anzusehen in seinem kurzen, mit schuppigem Wehrgehörk gegürteten Rock, auf den er Brustschilder genäht hatte und aus dessen kurzen Ärmeln seine roten und nervigen Arme mit ebenfalls nervigen und gedrunghenen Händen hervorkamen. Er sagte:

„Ich rate dir, Uscher, gib acht auf deine Lampe, daß nicht zufällig daraus ein Tropfen siedend Öl auf ihn falle und der Schmerz ihn erwecke! Denn wenn er aufwacht, so ohrfeige ich ihn in meiner Geradheit, das ist ausgemacht. Einen Schlafenden ohrfeigt man nicht, — ich weiß nicht, wo es geschrieben steht, aber es läßt sich nicht tun. Wacht er dagegen auf, so hat er den Augenblick meine Hand in der Fresse, daß ihm der Backen schwillt, als hätte er einen Mehlkloß im Maul, auf neun Tage von morgen gerechnet, so wahr ich Gad heiße. Denn mir ist wütend und übel zu Sinn bei seinem Anblick und bei des Kleides Anblick, darunter er schläft und um das er frech den Vater betrogen. Ich bin kein Feigling, aber ich weiß nicht, was mir in der Herzgrube rumort und was mich mahnt aus meinen Eingeweiden. Hier stehen wir Brüder, und dort liegt der Bube, der Beck, der Zierbengel, der Gelbschnabel, der Grünling, der Augenverdrehen und hat das Kleid. Sollen wir uns etwa beugen vor ihm? Ich werde das Wort nicht los, das da ‚beugen‘ lautet, als flüsterte irgendein verfluchtes Gezücht es mir hartnäckig ins Ohr. Daher das Zücken in meiner Hand, daß ich ihn ohrfeigte, das wäre das Rechte, und der Greuel unter meinem Magen käme zur Ruhe!“

Der gerade Gad sprach viel Tieferes aus, als Uscher — bei all seinem Bedürfnis nach Gesinnungsverdichtung und Bündelung

durch das Wort — zu berühren angestrebt hatte, da es diesem nur darum zu thun war, durch den billigen Ausdruck des Einfachsten und Bewußtseinsfähigsten sich Liebe zu erwerben und warme Einigkeit zu erzeugen. Gad bemühte sich härter. Er rang nach Andeutung dessen, was sie alle unterhalb simplen Argers und Neides ängstigte und quälte, nach Namen für dunkle Erinnerungen, Beklemmungen, Bedrohungen, für einen Beziehungspuß, worin die Begriffe „Erstgeburt“, „Läusung“, „Vertauschung“, „Weltherrschaft“, „Bruderdienstbarkeit“ ihr Wesen trieben und der, nicht recht erkennbar als Vergangenheit oder Zukunft, als Mär oder Verkündigung, ebendas Wort „beugen“, „es werden sich beugen vor dir —“ widerwärtig aus sich erzeugte. Die anderen fühlten sich von Gads Worten denn auch stark und unheimlich angesprochen. Besonders dem langen, im Nacken etwas gebeugten Naphthali, der schon längst von einem Fuß auf den andern trat, fuhren sie vollends in die Glieder und verstärkten aufs äußerste in ihm den Trieb zum Anspringen und Laufen. Sein Boteninstinkt, sein Melde- und Kommunikationsbedürfnis hatte sich von Anfang an stürmisch geregt und zerrte ihm in den Waden, daß er zappelte. Der Raum und seine fremdende Natur beherrschte Naphthali's Vorstellung. Er betrachtete ihn als seinen vertrautesten Feind und die eigene Person als das berufene Mittel zu seiner Überwindung, nämlich zur Aufhebung der durch ihn bewirkten Unterschiede im Wissen der Menschen. Wenn an seinem Orte etwas geschah, verband er ihn in seinen Gedanken sogleich mit einem entfernten, wo man noch nichts davon wußte, — ein Zustand unendlich ahnungslosen Dahinvegetierens in seinen Augen, den es ihn durch das Ausgreifen seiner Beine und die Geläufigkeit seiner Zunge richtigzustellen

drängte, um womöglich von dort eine hierorts schimpflicher-
weise noch unbekannte Nachricht zurückzubringen und so das
Wissen der Menschen auszugleichen. In diesem Falle nun war
es der Ort der fernen Brüder, zu dem seine Gedanken — die
seinen zuerst — das Gegenwärtige eilig in Beziehung gesetzt
hatten. Sie wußten noch nichts, dank unausstehlicher Raumes-
wirkung, und mußten's doch schleunig wissen. In seiner Seele
lief Naphthali schon.

„Hört, hört, ihr Brüder, ihr Kinder, ihr Freunde“, plap-
perte er mit leiser, hastiger Stimme. „Wir stehen und schauen
an das Geschehene, denn wir sind zur Stelle. Aber zu dieser
selbigen Stunde sitzen zu Schechem im Tale die Rotäugigen
ums Feuer und sprechen von diesem und jenem, nur nicht davon,
daß Jaakob dem Joseph das Haupt erhöht hat zu ihrer
Schande, denn sie vermuten's nicht, und so laut auch die
Schande schreit, ihre und unsre, sie hören's nicht. Geht es aber
an, daß wir uns genügen lassen am Vorteil und sprechen: Sie
sind fern, also töricht, denn Ferne ist töricht, und dabei bleibt's?
Nein, sondern ansagen muß man's ihnen, daß es dort sei wie
hier und sie nicht leben, als wäre es nicht. Schickt mich, schickt
mich! Ich will übers Land fahren zu ihnen und ihnen Kunde
geben, daß ich ihre Dunkelheit erhelle und sie laut aufschreien
mache. Euch aber melde ich rückfahrend, wie sie geschrien.“

Man pflichtete ihm bei. Die Rotäugigen mußten's erfahren.
Fast näher noch ging es sie an als die Biere. Naphthali ward
mit dem Wege betraut; dem Vater aber würde man sagen,
ein eiliger Handel habe den Geläufigen über Land gerufen. Er
schloß kaum vor Ungeduld und rüstete den Esel vor Tages-
grauen; als Joseph erwachte unter dem Weltentleide, war er
schon weit davon, und den Fernen näherte sich das Wissen.

Neun Tage später waren sie da, mit dem Boten zusammen, genau auf den Vollmondstag: Ruben, Schimeon, Levi, Juda, Issakhar und Sebulun, und blickten um sich in finsternem Suchen. Schimeon und Levi, genannt „die Zwillinge“, obgleich sie ein Jahr auseinanderwaren, hatten, wie Naphthali versicherte, bei der Nachricht gebrüllt wie Stiere.

Von Rubens Erschrecken

So viel Sinn und Verstand besaß Joseph, daß er ihnen nicht sofort und geradezu in dem Kleide entgegentrat, obgleich er die größte Lust dazu gehabt hatte. Ein leiser Zweifel daran, ob sie ihn wirklich soviel mehr liebten als sich selbst, daß sie außer reiner Freude gar nichts anderes beim Anblick seiner Haupterhebung empfinden würden, hatte ihn vermocht, den Schleier vorerst noch beiseite zu lassen und sie im Alltagshemd zu bewillkommen.

„Gegrüßt, liebe Lea-Brüder, ihr starken Leute!“ sagte er. „Willkommen beim Vater! Ein paar von euch wenigstens will ich küssen.“

Und er ging zwischen ihnen umher und küßte drei oder vier auf die Schulter, obgleich sie so steif wie Stöcke standen und ihn nicht anrührten. Nur Re'uben, ein neunundzwanzigjähriger Mann zur Zeit, groß und schwer, die gewaltigen Beine mit Lederriemen umwunden, in einem Fellschurz, mit rasiertem, fleischig-muskelstarkem, gerötetem, bärbeißigem Gesicht von stumpfem Profil und verlegen-würdevollem Ausdruck, die niedere Stirn vom lockig hineindringenden schwarzen Haar verdüstert, — nur er hob, ohne übrigens eine Miene zu verziehen, die schwere Hand, als er Josephs Lippen auf seiner

Schulter spürte, und strich einmal leicht und sozusagen heimlich damit über des Bruders Kopf.

Jehuda, drei Jahre jünger als Ruben, nicht weniger hochgewachsen, aber etwas rundrückig und mit einem Leidenszug um Müstern und Lippen, war im Mantel, unter dem er die Hände verbarg. Er trug eine anliegende Mütze, die sein Haar, rothbraun wie der volle Spitzbart, der schmal über den roten, gepolsterten Lippen abwärtslaufende Schnurrbart, mähenhaft reichlich hervorquellen ließ. Diese Lippen zeugten von Sinnlichkeit, aber die feingebaute, gebogene und dennoch flach darauf niedergehende Nase drückte eine witternde Geistigkeit aus, und in den großen, schwerlidrigen und spiegelnd hervortretenden Hirschaugen lag Melancholie. Juda war damals, wie mehrere seiner Brüder und Halbbrüder, schon ehelich beweiht. So hatte Ruben eine Tochter des Landes erworben und mit ihr dem Gotte Abrahams mehrere Kinder gezeugt, den Knaben Hanoch zum Beispiel und den Knaben Pallu, die Jaakob zuweilen auf den Knien schaukelte. Schimeon hatte sich eine aus Schekem als Beute hinweggeführte Bürgers-tochter namens Buna zu eigen gemacht, Levi ein jahugläubiges Mädchen geheiratet, das für eine Enkelin Ebers galt, Naphthali ein junges Weib, dessen Herkunft Jaakob etwas künstlich von Nahor, dem Bruder des Chaldäers, ableitete, und Dan einfach eine Moabiterin. Lauter religiös einwandfreie Heiraten waren nicht durchzuführen gewesen, und was Juda anlangte, so hatte der Vater froh sein müssen, daß er überhaupt in fleischlichen Dingen durch eine Heirat zu einiger Befestigung und Beruhigung gelangt war, denn sein Geschlechtsleben hatte von jungauf ein wirres und schmerzliches Gepräge getragen. Er stand mit Astaroth auf unvergnügt-gespanntem

Fuß, litt unter ihrer Geißel, die ihn jagte, und war ihr unterthan, ohne sie zu lieben, was einen Riß in seiner Seele bedeutete und eine Uneinigkeit in ihm selber. Der Umgang mit Redeschen und Jischtar-Huren brachte ihn der Baals-Sphäre und ihren Greueln und Narrheiten nahe, der Sphäre Kanaans, des Schamlosen, und niemanden, auch Jaakob, den Vater, nicht, konnte das schwerer grämen als Jehuda selbst, der nicht nur fromm war, nach gottesvernünftiger Reinheit trachtete und Scheol samt allen Narrheiten und Geheimnissen zutiefst verabscheute, mit denen die Völker sich besudelten, sondern auch Grund zu haben glaubte, besonders auf sich zu halten, denn da Ruben gestrauchelt war und man die sogenannten Zwillinge seit den Wirren von Schechem ebenfalls als verflucht betrachten konnte, hatte es viel für sich, daß Juda, der vierte, als Segenssohn und Verheißungsträger an der Reihe war, mochte auch unter den Brüdern nicht davon die Rede sein, sondern jeder Anspruch nur als gemeinsame Bosheit gegen den Sohn der Rahel sich kundgeben.

Durch einen seiner Hirten, Hira geheißten, aus dem Ortchen Udullam, lernte er einen kanaanitischen Mann namens Schua kennen, dessen Tochter gefiel ihm, und er nahm sie mit Jaakobs Zustimmung. Die Söhne, die sie ihm brachte, zwei vorderhand, unterwies er in der Vernunft Gottes. Sie aber schlugen der Mutter nach, wie Jsmael der Hagar nachgeschlagen und nicht dem Vater: so wenigstens sah Juda es an und erklärte sich's so, daß sie übel waren, Kanaanskinder, Baalsbälge, Scheolsbuben, Molechnarren, obgleich der Kummer vielleicht nicht nur von Schua's Tochter kam. Sie verhiess ihm schon einen dritten, und ihm bangte, wie er sich anlassen werde.

In Juda's Augen also war Schermmut, aber sie bestimmte ihn nicht zur Gutmütigkeit und dazu, daß er heimlich wäre dem Joseph übers Haar gefahren, wie Ruben. Er sagte:

„Wie kommst du uns vor, Schreiber? Tritt man vor die Älteren im gemeinen Rock mit Luscheflecken darin zu ihrer Begrüßung, da sie lange entfernt waren und kehren zurück? Liegt dir so wenig daran, uns zu gefallen, da du dir sonst doch nichts Besseres weißt, als es den Leuten anzutun, daß sie dir lächeln? Man sagt, du habest Stücke im Kasten, kostbar, daß man blinzelt, und wert eines Fürstenskides. Was kränkst du uns, indem du geizest damit beim Empfange?“

Schimeon und Levi, heißblickend und narbig, die geölte Brust mit Tätowierungen bedeckt und gestützt auf keulenartige Knüppel, brachen in ein kurzes, brüllendes Gelächter aus.

„Seit wann gehen Bestrickende ohne Schleier spazieren?“ schrie der eine.

„Und seit wann ohne Augendecke die Tempeldirnen?“ reimte der andere, gleichgültig dagegen, daß Juda zusammenzuckte.

„Ach, meinst du mein Bildkleid?“ fragte Joseph. „Hat unser Bruder Naphthali euch unterwegs schon erzählt, wie Jaakob sich meiner erbarmt hat? Vergebt mir aus Güte!“ sagte er und demütigte sich anmutig vor ihnen mit gekreuzten Armen. „Es ist schwer, das Rechte zu treffen im Lun und Lassen, und es fällt der Mensch in Sünde, wie er sich stelle. Ich dachte närrischerweise: Soll ich mich spreizen vor meinen Herren? Nein, sondern prunklos will ich dahertreten, daß sie kein Argerniß nehmen an meiner Hoffart, sondern mich lieben. Siehe da, ich hab's dumm gemacht. Schmücken hätt'

ich mich sollen euch zum Gruß, ich versteh' es. Aber glaubt mir, auf den Abend zum Bratenmahl, wenn auch ihr euch gereinigt habt und angelegt eure Festkleider, will ich sitzen zur Rechten Jaakobs in der Ketschone, und ihr werdet sehen unseres Vaters Sohn in seiner Herrlichkeit. Soll das ein Wort sein?"

Wieder lachten die wilden Zwillinge brüllend auf. Die anderen grubelten wütend in seine Augen hinein, Einfalt und Grechtheit zu unterscheiden in seinen Worten, was aber sehr schwer war.

„Ein goldenes Wort!“ sagte Sebulun, der Jüngste, der es darauf anlegte, einem Phönizier zu gleichen, mit geschorenem Rundbart, den Kopf voll kurzer Locken, in bunt gemustertem Oberrock, der nur eine Schulter bedeckte und auf der anderen, unfertig Arm durchlaufend, das Hemd freiließe; denn sein Sinn stand nach dem Meere, den Häfen, und er wäre lieber nicht Hirte gewesen. „Ein leckeres Wort. Ein Wort wie eine Opferschmelze aus feinem Weizengries mit Honigseim, das muß ich sagen! Weißt du, daß ich Lust hätte, es dir in den Hals zurückzustößen, daß du daran ersticktest?“

„Geh, Sebulun, was für grobe Scherze!“ antwortete Joseph, indem er die Augen niederschlug und betreten vor sich hinlächelte. „Hast du sie von gepichteten Ruderklaven zu Asfaluma und Gaza?“

„Er hat meinen Bruder Sebulun einen gepichteten Ruderklaven genannt!“ rief der einundzwanzigjährige lang- und schwergliedrige Issakhar, genannt der „knochige Esel“. „Ruben, du hast es gehört und mußt ihm übers Maul fahren, wenn nicht mit der Hand, wie ich wünschte, so doch mit tügenden Worten, daß er's sich merke!“

„Du sprichst nicht genau, Issakhar“, antwortete Ruben mit hoher und zarter Stimme. wie sie wohl Männern von gewaltigem Körperbau eigen sein kann, und wandte den Kopf ab. „Nicht genannt hat er ihn so, sondern hat ihn gefragt, ob er von solchen die Rede habe. Es war vorlaut genug.“

„Ich habe verstanden, daß er mich mit einer Dpfersemmel ersticken wollte“, erwiderte Joseph, „was sowohl lästerlich gewesen wäre, wie auch sehr unfreundlich. Hat er's aber nicht gesagt und gemeint, so will auch ich ihn gewiß nicht geneckt haben, beileibe.“

„Und so gehen wir dahin und dorthin“, beschloß Re'uben, „damit nicht das Beisammenstehen weiterhin noch zu Händeleien und Mißverständnissen führe.“

Sie trennten sich, Bezn und Einer. Aber Ruben ging dem Einsamen nach und rief ihn bei Namen. Hoch stand er vor ihm unter vier Augen auf seinen gegürteten Säulenbeinen, und Joseph blickte höflich aufmerksam in die muskulöse Miene, der ein Bewußtsein von Kraft und Fehlbarkeit den Ausdruck verlegener Würde ausprägte. Rubens Augen mit den entzündeten Lidern waren ihm nahe. Ihr Blick verlor sich sinnend in seinem Gesicht oder machte eigentlich davor halt, indem er sich in sich selbst zurückwandte, und dabei knetete er mit der gewaltigen Rechten leicht des Bruders Schulter, wie er es mit dem zu machen pflegte, mit dem er eben sprach.

„Du verwahrst das Kleid, Knabe?“ fragte er mit den Lippen, ohne den Mund recht zu öffnen.

„Ja, Ruben, mein Herr, ich hüte es“, antwortete Joseph. „Israel schenkte mir's, da er lustig war vom Siege im Spiel.“

„Schlug er deine Steine?“ fragte Ruben. „Du spielst flink und scharf, denn dein Geist ist eingeübt von allerlei Kopfsarbeit mit Eliezer, und auch im Spiele kommt dir's zustatten. Schlägt er sie öfters?“

„Dann und wann“, sagte Joseph und zeigte die Zähne.

„Wann du willst?“

„Nicht auf mich allein kommt es an“, erwiderte ausweichend jener.

„Ja, so ist es“, dachte Ruben im stillen, und sein Blick ging in sich mehr als zuvor. „Das ist der Trug der Geseigneten und ist ihre Art zu betrügen: Sie müssen ihr Licht unter den Scheffel stellen, daß es nicht ihnen zum Schaden leuchte, da die andern es müssen heller lügen, um sich zu halten.“ Er sah den Halbbruder an. „Das Rahelskind“, dachte er. „Wie es angenehm ist! Die Leute haben recht, ihm zu lächeln. Genau die richtige Größe hat er und schlägt die hübschen und schönen Augen zu mir auf mit geheimem Spott, wenn mir recht ist, da ich vor ihm stehe wie ein Herdenturm, übergroß und ungeschlacht, mit diesem tölpelhaften Leibe, an dem mir überall die Adern bersten wollen von Kraft, so daß ich mich mit Bilha vergaß wie ein Bulle und gab nicht einmal acht, ob's einer merke. Da ging er hin und sagte es Israel an, unschuldig-tückischen Sinnes, und ich kam in die Asche. Denn er ist klug wie die Schlangen und sanftmütig wie die Tauben, so sollte man sein. Tückisch in Unschuld und unschuldig in der Tücke, so daß die Unschuld gefährlich ist und heilig die Tücke, das sind die untrüglichen Zeichen des Segens, und ist dagegen nicht aufzukommen, selbst wenn man wollte, aber man will gar nicht, denn dort ist Gott. Ich könnte ihn niederstrecken auf immer mit einem einzigen Streich; die

Kraft, die Bilha schwächte, wäre auch dazu gut, und der Dieb meiner Erstgeburt würde sie spüren nach Mannesart, wie Bilha sie spürte als Weib. Was hätte ich aber davon? Habel läge erschlagen, und ich wäre, der ich nicht sein will, Rajin, den ich nicht verstehe. Wie kann man gegen seine Überzeugung handeln, gleich Rajin, und sehenden Auges den Unangenehmen erschlagen, weil man unangenehm ist? Ich werde nicht gegen meine Überzeugung handeln, ich will gerecht und billig sein, das ist meiner Seele zuträglicher. Ich werde ihr nichts vergeben. Ich bin Re'uben, die Andern voll Kraft, Lea's Erster, der Älteste Jaakobs, der Zwölfe Haupt. Ich werde ihm keine verliebten Fragen schneiden und mich nicht demütigen vor seiner Anmut — schon daß ich ihm übers Haar strich vorhin, war läppisch und fehlerhaft. Ich werde nicht die Hand an ihn legen, weder so noch so. Ich stehe vor ihm wie ein Turm, ungeschlacht meinethalb, aber in Würden.“

Er fragte mit angezogenen Gesichtsmuskeln:

„Du hast es ihm abgeschwaht, das Kleid?“

„Kürzlich hatte er mir's verheißen“, antwortete Joseph, „und da ich ihn mahnte, gab er mir's aus der Truhe und sprach: ‚Behalt es, behalt es!‘“

„So, du hast ihn gemahnt und drum gebettelt. Gegen seinen Willen gab er dir's, versucht von deinem. Weißt du, daß es gegen Gott ist, die Macht, die einem gegeben ist über einen andern, zu mißbrauchen, daß er willigt ins Unrecht und tut, was ihn reut?“

„Welche Macht habe ich über Jaakob?“

„Fragend lügst du. Du hast über ihn die Macht Rahels.“

„So hab' ich sie nicht gestohlen.“

„Noch sie verdient.“

„Der Herr spricht: Ich gönne, wem ich gönne.“

„Oh, frech bist du!“ sagte Ruben mit dick zusammengezogenen Brauen und schüttelte ihn langsam an der Schulter hin und her. „Mir sagt man wohl nach, daß ich sei wie ein dahinschießend Wasser, und die Sünde ist mir nicht fern. Aber ein Leichtsinn, verstockt wie deiner, der ist mir fern. Du pochst auf Gott und spottest des Herzens, das da ist in deiner Hand. Weißt du, daß du den Alten in Angst und Not gestoßen hast, da du ihn beschwägstest um das Kleid?“

„Aber großer Ruben, in was für Not?“

„Ich kenne es schon, daß du lügst, da du fragst. Hast du so große Freude dran, daß der Mensch so zu tun vermag? — In Not um dich, der du sein Liebstes bist ohne Verdienst, nach seines Herzens Willen, das ist weich und stolz. Er wurde gesegnet vor Esau, seinem Zwilling, aber ist ihm nicht worden Kammers genug, da ihm Rahel starb einen Feldweg von Ephron, ferner durch Dina, sein Kind, und auch durch mich, was ich selbst hinzufüge, da ich dir ansehe, daß du imstande wärst, mich dran zu erinnern?“

„Nicht doch, starker Ruben. Ich denke gar nicht daran, daß du eines Tages mit Bilha scherztest, so daß du dem Vater wie ein Flußpferd vorkamst in seiner Verstimmung.“

„Schweig! Wie kannst du reden davon, da ich's dir ausdrücklich vom Munde weggenommen und kam dir zuvor? Immer ersinnst du neue Arten der Lüge und sagst, Ich denke nicht dran, da du ausführlich davon redest. Ist es das, was du von den Lesesteinen erfährst und was du übst, wenn du mit Eliezer betreibst das Tempelwissen? Deine Lippen regen sich, ich weiß nicht wie, und geschnitten vom Schöpfer so und so, und es glitzern dir die Zähne dazwischen. Was aber

herauskommt, sind lauter Frechheiten. Bursche, Bursche, hüte dich!" sagte er und handhabte ihn so, daß Joseph auf Ferse und Fußballen rückwärts und vorwärts schwankte. „Habe ich dich nicht zehnmal errettet aus den Händen der Brüder und vor dem Jorne derer, die Schekem zertraten um der Geschwächten willen, zehnmal, wenn sie daran waren, dich zu verbleuen, weil du geplappert hattest wider sie beim Vater und hattest gelogen von ‚Stücken aus dem Fleische der Lebenden‘ und dergleichen mehr, — daß du nun hingehst und erschleichst dir das Kleid, da wir ferne weiden, und forderst freventlich den Jünglimm heraus wider dich, wenn nicht von Zehnen, so doch von Neunen? Sage, wer bist du, und welches ist dein Hochmuth, daß du dich abseitsstellst von uns allen und wandelst wie ein Besonderer? Fürchtest du nicht, daß dein Dünkel die Wolke über dir zusammenzieht, aus der der Bliß kommt? Weißt du denen, die's gnädig mit dir meinen, so wenig Dank, daß du ihnen Noth schaffst, wie einer, der hoch in morschen Zweigen klettert und spottet auf die herab, die unten stehn und nach ihm rufen in Ängsten, ob es nicht breche unfer ihm und er falle und schütte sein Eingeweide aus?"

„Höre, Ruben, stelle mich hin! Glaube mir, ich weiß es dir Dank, daß du ein Wort für mich einlegtest wider der Brüder Muthwillen. Ich bin dir auch dankbar, daß du mich hältst, indem du mich umwirfst, beides zugleich. Stelle mich aber nun auf die Sohlen, daß ich rede! So! Man kann sich nicht auseinandersehen im Schaukeln. Jetzt aber, da ich stehe, will ich's tun, und ich bin sicher, daß du mir beifallen wirst in deiner Gerechtigkeit. Ich habe mir das Kleid nicht erschlichen, noch es gestohlen. Da er mir's am Brunnen verheißt, kannte ich Jakobs Wunsch und Vorfaß, es mir zu gewähren. Da ich

ihn aber etwas uneins sah, den Sanftmütigen, mit seinem Willen, hielt ich's mit diesem und vermochte ihn leicht, mir's zu geben — geben, sage ich, und nicht schenken, denn es war mein, eh er mir's gab.“

„Warum dein?“

„Du fragst? Ich werde antworten. Welche war es, der Jaakob zuerst den Schleier hob und machte ein Vermächtnis daraus zu der Stunde?“

„Es war Lea!“

„Ja, in Wirklichkeit. Aber in Wahrheit war's Rahel. Lea war nur verkleidet darin, aber des Kleides Herrin war Rahel, und sie hat es verwahrt, bis sie starb, einen Feldweg von Ephron. Da sie aber starb, wo ist sie?“

„Wo Lehm ihre Speise ist.“

„Ja, in Wirklichkeit. Aber die Wahrheit ist anders. Weißt du nicht, daß es des Todes Kraft ist, die Beschaffenheit zu verändern, und daß Rahel dem Jaakob lebt in anderer Beschaffenheit?“

Ruben stutzte.

„Ich und die Mutter sind eins“, sagte Joseph. „Weißt du nicht, daß Nami's Gewand auch des Sohnes ist und daß sie's tragen im Austausch, der eine an Stelle des andern? Nenne mich, und du nennst sie. Nenne das Ihre, und du nennst das Meine. Also, wes ist der Schleier?“

Er hatte in durchaus bescheidener Haltung gesprochen, schlicht dastehend, mit niedergeschlagenen Augen. Aber nachträglich, nachdem er schon ausgereedet, schlug er plötzlich den Blick groß und offen zu dem des Bruders auf: nicht so, daß er sich angreifend in diesen versenkt und gedrängt hätte, sondern er bot sich eben nur still und offen zum Hineinschauen dar, das

blingelnd-bestürzte Bohren der entzündlichen Lea-Augen ohne Erwiderung aufnehmend in seine Unergründlichkeit.

Der Turm wankte. Dem großen Ruben graute es. Wie drückte der Junge sich aus, worauf redete er sich hinaus, wie kam das alles heraus? Ruben hatte nach seinem Hochmut gefragt, — er bereute es, denn nun hatte er Antwort. Zornig hatte er wissen wollen, wer jener denn sei, — hätte er's nicht getan! Denn jetzt war er beduht, und zwar so zweideutig, daß es ihm den Rücken hinunterlief, so lang er war. War es Zufall, wie sich in des Knaben Mund die Worte gefügt hatten? Wollte er damit auf das Göttliche anspielen und sich darauf berufen, um seine Hinterlist zu rechtfertigen, oder . . . Und dieses „Oder“ erregte dem Ruben dasselbe Grausen in der Herzgrube, über das Bruder Gaddiel sich schimpfend beklagt hatte an Josephs Lager, — nur stärker war es in Ruben, eine tiefere Erschütterung und zugleich Verwunderung, ein weiches, zärtliches Entsetzen und Erstaunen.

Man muß den Ruben verstehen. Er war nicht der Mann, allein in aller Welt die Wichtigkeit der Frage zu verkennen, wer einer war, in welchen Fußstapfen er ging, auf welche Vergangenheit er seine Gegenwart bezog, um sie als Wirklichkeit dadurch auszuweisen. Joseph hatte sich ausgewiesen durch seine Antwort — auf so ungeheuerlich anmaßende Weise, daß es dem Ruben schwindelte. Aber die Magie des Wortes, die das Obere ins Untere zog, diese zwanglos freie und zweifellos echte Gefügigkeit der Sprache zu verwechselndem Zauber, ließ die Stapfen, in denen der junge Bruder wandelte, vor Rubens Augen hell ershimmern. Er hielt den Joseph in diesem Augenblick nicht geradezu für eine verschleierte Doppelgotttheit von beiderlei Geschlecht — wir wollen so

weit nicht gehen. Und dennoch war seine Liebe nicht weit vom Glauben.

„Kind, Kind!“ sagte er mit der zarten Stimme seines mächtigen Leibes, „schone deine Seele, schon den Vater, schon dein Licht! Stelle es unter den Scheffel, daß es dir nicht zum Verderben leuchte!“ Dann trat er drei Schritte rückwärts mit gesenktem Haupt und wandte sich erst danach von Joseph hinweg.

Beim Abendmahl aber trug dieser das Kleid, so daß die Brüder wie Klöße saßen und Jaakob sich fürchtete.

Die Garben

Nach diesen Dingen und vielen Tagen geschah es, daß man den Weizen schnitt im Tale Hebron und daß Erntezeit war und die Zeit des fröhlichen Schweißes und Freudenzeit bis auf den Tag der Erstlinge, da sie gesäuerte Weizenbrote darbrachten aus neuem Mehl, sieben Wochen nach Frühjahrsvollmond. Denn die Spätregen waren reichlich gewesen, aber bald schon schlossen sich die Lüken des Himmels, die Wasser verliefen sich, und es trocknete das Land. Die triumphierende Sonne, Marduk-Baal, trunken von seinem Siege über den triefenden Leviathan, waltete flammend am Himmel, goldene Speere ins Blaue schleudernd, und so hitzig war schon um die Wende des zweiten und dritten Monats seine Herrschaft, daß für die Saaten zu fürchten gewesen wäre, wenn nicht ein Wind sich aufgemacht hätte, dem Lea's Sechster, Sebulun, seine sympathische Herkunft anroch, so daß er sagte:

„Meine Nase ist angenehm berührt von diesem Wind, denn er führt die Feuchte der Weite und bringt den lindernden Tau.

Seht doch an, was da Gutes vom Meere kommt, ich sage es immer. Am Großen Grünen sollte man wohnen und an Sidon grenzen und die Welle befahren, statt der Lämmer zu warten, — das lacht mir weniger. Auf der Welle und auf der gekrümmten Planke kann man zu Leuten gelangen, die einen Schwanz haben und ein leuchtendes Horn auf der Stirn. Ferner zu solchen mit so großen Ohren, daß sie den ganzen Körper bedecken, und anderen, deren Leib mit Gras bewachsen ist, — ein Mann vom Hafen Chazati hat mir's erzählt."

Naphthali stimmte ihm zu. Es wäre gut, mit den Grasbewachsenen Nachrichten zu tauschen. Wahrscheinlich wußten weder sie noch die Geschwänzten und Ohrlappigen das geringste von dem, was vorgehe in der Welt. Die anderen widersprachen und wollten vom Meere nichts wissen, auch wenn es den Taurwind spende. Es sei Unterweltsgebiet, voll von Chaosungeheuern, und ebenfogut könne Sebulun die Wüste verehren. Namentlich Schimeon und Levi, roh aber fromm, vertraten diese Anschauung, obgleich auch sie fürs Hirtenleben im Grunde nicht viel übrig hatten, ihm nur um der Erbordnung willen anhängen und lieber ein wilderes Handwerk betrieben hätten.

Die Erntearbeiten, die mit der Einbringung der Gerste begonnen hatten, boten allen eine willkommene Abwechslung, und sie waren heiter im Schweiß, wie der Mensch es ist in diesen Wochen des Lohnes, also daß sogar ihr Verhältnis zu Joseph, der ebenfalls sicheln und binden half, sich unwillkürlich schon etwas zu lösen und zu mildern begonnen hatte, als dieser durch unglaubliche Schwachhaftigkeit wieder alles verdaß und aufs letzte verschlimmerte. Davon sogleich. Was Jaakob betraf, so war er wenig berührt von der kalendermäßigen Freudenstimmung seiner Umgebung, der Ausgelassenheit der

erntenden Bauern, in deren Mitte seine Leute das Ihre besorgten. Auf diese ging von seiner Haltung, die alljährlich dieselbe war, sogar ein gewisser dämpfender Druck aus, und zwar ohne daß er selbst auf dem Felde erschienen wäre. Dies geschah nur ganz ausnahmsweise und sollte freilich gerade dieses Jahr einmal geschehen, nämlich auf besonderes Bitten Josephs, der dafür seine Gründe hatte. Im ganzen aber kümmerte Jaakob sich nicht um Saat und Mahd, sondern betrieb sein bißchen Landwirtschaft gleichsam ohne hinzusehen und nur aus Klugheit, nicht aus innerem Hange, von welchem eher das Gegenteil sein Verhältnis zu dieser Sphäre bestimmte, nämlich die Glaubensgleichgültigkeit, ja Abneigung des Mondhirten gegen den Schollendienst des roten Ackerbauers. Die Erntezeit schuf ihm geradezu eine gewisse Verlegenheit; denn er zog Nutzen, für sein Teil, aus dem Fruchtbarkeitskult, den die Landeskinder von Frühling zu Frühling den Sonnenbaalen und lieben Frauen ihrer Tempel gewidmet hatten und dem seine Seele doch ferne war. Solcher Mitgenuß beschämte ihn etwas und verschloß seine Lippen vor dem Dankbarkeitsjubiläum der Einbringenden.

Nun also ließ er nach der Gerste den Weizen ernten zu seiner Selbstversorgung, und da jedes Paar Arme gebraucht wurde, ja eine Anzahl Mietkräfte für diese Wochen durch Elieber waren aufgenommen worden, unterbrach Joseph seine Studien mit dem Alten, um auch für seine aparte Person vom rosigen Morgen bis an den Abend auf dem Felde zu schaffen, sein Krummeisen in die Ährenbüschel zu hauen, die seine Rechte zusammenraffte, Garben mit Stroh zu binden und sie mit den Brüdern und Knechten auf Karren zu laden oder den Eseln aufzuhängen, die sie zur Dreschfenne trugen. Es ist anzuerkennen,

daß er es willig und fröhlich tat, ohne es für Raub zu achten, und in aller Bescheidenheit, — zu welcher freilich gewisse Enthüllungen seines Innenlebens, die er sich gerade damals gönnte, in krassem Gegensatz standen. Schließlich wäre es ihm ein leichtes gewesen, von Jaakob Befreiung von der Feldfron zu erlangen, aber er dachte nicht daran, theils weil die Arbeit ihm gesunde Freude machte, theils, und dies wirklich vor allem, weil sie ihn den Brüdern näherte und er's in frohem Stolge genoß, mit ihnen zusammenzuwirken, sich von ihnen rufen zu hören, ihnen nach besten Kräften zur Hand zu gehen, — das ist buchstäblich wahr; die Werkgemeinschaft mit ihnen, die praktisch das Verhältnis besserte, erhob ihm das Herz, sie machte ihn glücklich, und Widersprüche widerlegen hier nichts; sie heben in aller zerstörenden Unvernunft die Tatsache nicht auf, daß er die Brüder liebte und, so unvernünftig, ja gänzlich verblendet nun dies wieder anmuten möge, auf ihre Liebe vertraute, so daß er glaubte, ihr einiges zumuten zu dürfen, — einiges, denn unseligerweise dachte er, es wäre nicht viel.

Die Feldarbeit ermüdete ihn sehr, und des öfteren schlief er zwischenein. Er schlief auch in jener Mittagsstunde, die alle Jaakobsöhne, Benjamin ausgenommen, dort draußen zur Ruhe und Mahlzeit unter einem braunen Schattentuch, das über krummen Stangen aufgehängt war, versammelt sah. Sie hatten das Brot gebrochen und plauderten, auf ihren Fersen kauend, im bloßen Schurz allesamt, die Körper gerötet von der Kraft Baals, die zwischen weißen Sommerwolken niederflammte auf das halb abgeerntete Land, das da und dort, wo die Sichel stopplige Breschen in sein sonnengelbes Ahrengedränge geschlagen, mit aneinandergelehnten Garben besetzt und ringsum von niedrigen Schottermauern eingefäumt war,

hinter denen anderer Leute Arbeit begann. In einiger Entfernung erhob sich ein Hügel, der den Jakobsleuten als Tenne diente. Man sah beladene Esel unterwegs dorthin und Männer droben, die mit Gabeln die Halme auseinanderwarfen vor Ochsen, die dreschend darübergingen.

Joseph also, auch er nur im Arbeitschurz und mit gestammter Haut, schlief im gemeinsamen Schatten auf seinem Arm in Hockstellung. Er hatte, als er sich legte, den ihm zunächst sitzenden Issakhar, genannt „der knochige Esel“, in aller Treuherzigkeit gebeten, ihm eins seiner Knie zu leihen, daß es ihm das Haupt erhebe; aber Issakhar hatte gefragt, ob er ihm den Kopf vielleicht auch krauen und ihm die Fliegen wehren solle, und ihn geheißsen, sich wie immer zu betten, nur ohne ihn zu benutzen. Darüber hatte Joseph kindlich gelacht wie über einen guten Witz und sich schlafen gelegt ohne Haupterhebung. Er fand sie anderweitig, wie sich herausstellen sollte, aber niemand sah es ihm an, zumal niemand sich um ihn kümmerte. Nur Ruben ging zuweilen mit dem Blick über ihn hin. Des Schlafenden Gesicht war ihm zugewandt. Es war nicht ruhig. Seine Stirn, seine Lider zuckten, und der gelöste Mund rührte sich wie zum Sprechen.

Währenddem erörterten die Brüder die Vorteile oder Nachteile eines Geräts, dessen man sich neuerdings vielfach zum Dreschen bediente, der Dreschtasel, die, von Ochsen gezogen, mit den an ihrer Unterseite befestigten spitzen Steinen die Ähren zerriß. Daß dies das Verfahren beschleunigte, war unbestritten. Aber mehrere behaupteten, das Worfeln nachher mache mehr Arbeit, als wenn man oft und gründlich das treibende Vieh über die Frucht getrieben. Auch von einem Dreschwagen sprach man, den manche Bauern gebrauchten und der

auf Walzen mit schneidenden Eisenscheiben lief. Darüber erwachte Joseph und setzte sich auf.

„Ich habe geträumt“, sagte er und blickte verwundert lächelnd unter den Brüdern umher.

Sie drehten die Köpfe, wandten sie wieder weg und redeten weiter.

„Geträumt habe ich“, wiederholte er und strich mit der Hand über die Stirn, indem er, immer noch verwirrt und glücklich lächelnd, ins Leere sah, „so wirklich und wunderbar!“

„Das ist deine Sache“, erwiderte Dan und richtete kurz die stechenden Augen auf ihn. „Besser hättest du getan, ohne Traum zu schlafen, wenn du schon schlafen mußt, denn Traum-schlaf erquickt nicht.“

„Wollt ihr meinen Traum nicht hören?“ fragte Joseph.

Hierauf antwortete niemand. Dagegen setzte einer von ihnen, es war Jehuda, das landwirtschaftliche Gespräch in einem Tone fort, der die gebührende Antwort auf eine solche Frage gewissermaßen enthielt.

„Es ist notwendig“, sprach er kalt und laut, „die Eisenscheibchen sehr scharf zu halten, sonst schneiden sie nicht, sondern quetschen nur, und das Korn tritt nicht recht aus der Ähre. Sagt aber selbst, ob auf die Leute Verlaß ist, zumal die Gemieteten, daß sie sie hinlänglich wegen. Sind aber die Mädchen sehr scharf, so zerschneiden sie leicht auch die Frucht, und es geschieht, daß das Mehl . . .“

Joseph hörte ein Weilschen ihrer über ihn hinweggehenden Unterhaltung zu. Schließlich unterbrach er sie und sagte:

„Verzeiht, Brüder, aber ich möchte euch meinen Traum doch erzählen, den ich geträumt habe in diesem Schlaf, es drängt mich dazu. Er war nur kurz, aber so wirklich und

wunderbar, daß ich ihn nicht für mich behalten mag, sondern von Herzen wünschte, er stünde euch vor Augen wie mir, daß ihr vor Ergößen lachtet und euch die Schenkel schlüget.“

„Nun höre einmal!“ sagte Juda wieder und schüttelte den Kopf. „Was ficht dich an, daß du uns mit deinen Sachen behelligst, die uns nicht scheren? Denn es schiert uns doch dein Inwendiges nicht und das Gebräu Deines Schlafes, und was dir aufsteigt aus dem Bauche zum Kopf nach dem Essen. Das ist unanständig und geht uns nichts an, also schweig!“

„Aber es geht euch an!“ rief Joseph eifrig. „Es geht euch alle an, denn ihr kommt alle darin vor und ich auch, und ist mein Traum so ganz zum Sinnen und Staunen für uns alle, daß ihr die Köpfe werdet sinken lassen und drei Tage lang fast an nichts anderes denken!“

„Soll er's also nicht in wenigen Worten ausagen, ohne Umstände, daß wir's hören in Kürze?“ fragte Uscher . . . Genäschige sind auch neugierig, und neugierig waren sie übrigens alle und hörten im Grunde sehr gern erzählen, das Wirkliche und das Erdichtete, Mär, Traum und Lieder der Urzeit.

„Gut“, sagte Joseph glücklich, „wenn ihr denn wollt, so erzähle ich euch mein Gesicht, das wird sich empfehlen, schon wegen der Deutung. Denn wer da träumt, soll nicht deuten, sondern ein anderer. Träumer ihr, so will ich's euch wohl auslegen, das kostet mich nichts, ich bitte den Herrn, und er gibt mir's. Aber mit eigenem ist es was andres.“

„Kennst du das ‚ohne Umschweife‘?“ fragte Gad.

„Hör denn . . .“, begann Joseph. Aber Ruben wollt' es im letzten Augenblick noch verhindern. Er hatte den Herrn des

Schleiers über alldem nicht aus den Augen gelassen, und ihm ahnte nichts Gutes.

„Joseph“, sagte er, „ich kenne nicht deinen Traum, denn ich lag nicht mit in deinem Schlaf, sondern du warst darin allein. Aber mir scheint, es bliebe besser ein jeder allein mit seinen Träumen, und du behieltest für dich, was dir träumte, daß wir zur Arbeit gingen.“

„Bei der Arbeit waren wir“, griff Joseph seine Worte auf, „denn auf dem Acker sah ich uns alle miteinander, uns Söhne Jakobs, und wir ernteten den Weizen.“

„Großartig!“ rief Naphthali. „Du läßt dir Dinge träumen, höchst träumerische, das leugne einer! Man muß von Wunder sagen, wie weit er her ist, dein Traum, und wie so gar wild und bunt!“

„Es war aber nicht unser Acker“, fuhr Joseph fort, „sondern ein anderer, wunderbarlich fremd. Doch sagten wir nichts darüber. Schweigend arbeiteten wir miteinander und banden Garben, nachdem wir die Frucht geschnitten.“

„Na, das ist ein Träumchen vor dem Herrn!“ sagte Sebulun. „Ein Gesicht ohnegleichen! Wir hätten wohl erst binden sollen und dann schneiden, du Narr? Müssen wir's wirklich zu Ende hören?“

Einige standen schon achselzuckend auf und wollten gehen.

„Ja, hört es zu Ende!“ rief Joseph mit erhobenen Händen. „Denn jetzt kommt das Wunderbare. Jeder banden wir eine Garbe der Brotf Frucht, und waren da zu zwölfen, denn auch Benjamin, unser jüngster Bruder, war mit dabei auf diesem Felde und band sein Gärbchen mit euch im Kreise.“

„Gasele nicht!“ gebot Gad. „Wie denn: ‚Mit euch im Kreise.‘ Du willst sagen: ‚Mit uns im Kreise!‘“

„Nicht doch, Gaddiel, anders vielmehr! Denn ihr bildetet den Kreis, ihr else, und bandet, ich aber stand und band meine Garbe in eurer Mitte.“

Er schwieg und sah in ihre Gesichter. Sie hatten sämtlich die Brauen emporgezogen und mit leisem Schütteln die Köpfe in den Nacken gelegt, daß ihnen die Adamsäpfel hervortraten. In diesem Kopfschütteln und diesem Emporziehen der Brauen lag spöttisches Erstaunen, Warnung und Besorgnis. Sie warteten.

„Hört nun, wie es kam und wie mir's wunderbar träumte!“ sagte Joseph wieder. „Da wir unsere Garben gebunden hatten, ein jeder die seine, ließen wir sie und gingen von ihnen hinweg, als hätten wir da nichts weiter zu tun, und sprachen nichts. Wir waren aber zwanzig Schritt miteinander gegangen, oder vierzig, siehe, da blickte Ruben sich um und wies schweigend zurück mit der Hand auf die Stätte, da wir gebunden. Ruben, du warst es. Alle standen wir und schauten, die Hände über den Augen. Und sehen: Meine Garbe inmitten steht da, ganz aufrecht, und eure aber, die sie umringen, neigen sich vor ihr im Kreise, neigen sich, neigen sich, und meine steht.“

Längeres Stillschweigen.

„Ist das alles?“ fragte Gad sehr kurz und leise in die Stille hinein.

„Ja, danach erwachte ich“, erwiderte Joseph kleinlaut. Er war ziemlich enttäuscht von seinem Traum, der als solcher, namentlich durch Rubens stilles Zurückdeuten auf das selbstständige Gebaren der Garben, ein höchst eigentümliches, drückend-beglückendes Gepräge getragen hatte, aber, in Worte gefaßt, sich vergleichsweise dürftig, ja albern ausnahm und nach Josephs Meinung keinerlei Wirkung auf die Hörer

ausgeübt haben konnte, ein Gefühl, in dem Gads „Ist das alles?“ ihn noch bestärkte. Er schämte sich.

„Es ist dies und das“, sagte Dan nach einem neuen Stillschweigen mit gepreßter Stimme, oder eigentlich so, daß nur die ersten Silben seiner Äußerung Ton hatten, die letzten aber in einem Flüstern erstickten.

Joseph hob den Kopf. Er schöpfte neuen Mut. Es schien, daß dennoch sein Traum, wie er ihn erzählt hatte, nicht aller Wirkung auf die Brüder bar gewesen war. „Ist das alles?“ war niederschlagend gewesen, aber „dies und das“ war tröstlich und hoffnungsreich; es bedeutete „Allerlei“ und „Gar nicht wenig“, es bedeutete „Postausend“ und dergleichen. Er sah in ihre Gesichter. Sie waren bleich allesamt, und in allen standen senkrechte Falten zwischen den Brauen, was zusammen mit starker Blässe einen eigentümlichen Eindruck macht. Ebenso wird ein solcher erzeugt, wenn in bleichen Mienen die Nasenflügel sehr stark gespannt sind oder die Unterlippe zwischen die Zähne geklemmt ist, wie es hier gleichfalls mehrfach zu beobachten war. Außerdem ging allen der Atem sehr stark, und da er's nicht ganz in gleichem Takte tat, so war es ein zehnfach unregelmäßig durcheinandergehendes Schnaufen, das unter dem Schattentuch geschah und als Erzeugnis seiner Erzählung, zusammen mit der herrschenden Blässe, den Joseph wohl etwas betreten hätte machen können.

Das tat es auch in gewissem Grade, aber auf die Weise, daß ihm dies alles wie die Fortsetzung seines Traumes erschien, dessen seltsamen Doppelcharakter einer unheimlichen Freude und freudigen Unheimlichkeit diese Wirklichkeit bewahrte; denn der erzielte Eindruck auf die Brüder war zwar nicht ganz glücklich, aber er war offenbar viel stärker, als Joseph zeitweise

zu hoffen gewagt hatte, und die Genugthuung darüber, daß seine Erzählung kein Mißerfolg gewesen war, wie er schon hatte befürchten müssen, hielt seiner Beklommenheit die Waage.

Daran änderte es nichts, daß Jehuda, nach längerem allgemeinen Schnaufen und Lippenzerren, fehlig heiseren Tones hervorstieß:

„Ein ekelhafterer Unsinn ist mir seit meines Lebens nicht zu Ohren gekommen!“ — Denn auch dies war zweifellos der Ausdruck einer, wenn auch nicht ganz glücklichen, Ergriffenheit.

Wieder herrschten Schweigen, Blässe und Nagen.

„Balg! Giftpilz du! Großhans! Stinkender Blähhwind!“ brüllten Schimeon und Levi auf einmal los. Sie konnten nicht nacheinander sprechen und einen Reim aufeinander machen, wie sie gewöhnlich taten; sie schrien gleichzeitig und durcheinander, hochrot die Gesichter, hoch aufgeschwollen die Adern an ihren Stirnen, und es bewahrheitete sich hier das Gerücht, das wissen wollte, in Zorne sträube sich ihnen das Brusthaar zu Stacheln und habe das beispielsweise auch beim Wüten gegen Schekem, die Stadt, getan: Es war wirklich so, jetzt konnte man es einmal beobachten, die Haare auf ihren Brustknochen sträubten sich ihnen deutlich und standen gerade ab, indes sie mit Ochsenstimmen durcheinander schrien:

„Du Widertwart, Dünkellaps, Hundsfott und frecher Flunzerer! Was willst du dir haben träumen lassen und was gesehen haben hinter deinen Lidern, du Gauch, du Dorn im Fleische, du Stein des Anstoßes, daß wir dir's deuten sollen und sollen dir's auslegen auch noch, du Garbe von Unausstehlichkeit?! ,Neigen sich, neigen sich', was, das träumst du dir,

schamloser Duckmäuser, und zwingst uns ehrliche Männer es anzuhören?! Alle wedeln sie schlaff im Kreise dahin, unsere Garben, deine aber steht! Ist etwas so Grundwiderliches je im Weltall erhört worden? Pfui Scheol, Dreck und Spucke! Vater- und Königsmacht möchtest du ausüben, was, dahier über uns, weil du dir, Gleisner und Erbschleicher, die Ketönet tückisch gestohlen hinter dem Rücken der oberen Brüder! Aber wir werden dich lehren, wie es mit Stehen und Neigen bestellt ist, und werden dir noch die Herren zeigen, daß du uns deinen Namen nennst und es merkst, wie unverschämt du gelogen!"

So die Dioskuren in wüstem Gebrüll. Danach gingen alle Zehn unter dem Luch hervor und aufs Feld hinweg, noch immer bleich und rot und lippennagend. Ruben aber sagte im Weggehen: „Du hörst es, Knabe.“ Joseph saß noch eine Weile nachdenklich dort, verwirrt und betrübt, weil die Brüder ihm seinen Traum nicht hatten glauben wollen. Denn dies hatte er namentlich herausgehört, daß sie ihm nicht glaubten, da die Zwillinge mehreres von Gluckerei und Lüge geschrien hatten. Das betrübte ihn, und er fragte sich, wie er es ihnen beweisen könne, daß er kein Wort zuviel gesagt und ihnen nur redlich erzählt hatte, was er wirklich in ihrer Mitte geträumt. Wenn sie ihm nur glaubten, dachte er, würde auch die Verstimmung, die sie gezeigt hatten, von ihnen weichen; denn hatte er ihnen nicht aufrichtig brüderliches Vertrauen erwiesen, indem er ihnen zu wissen gab, was Gott ihm im Traum gezeigt, damit sie Wunder und Freude wie er empfänden und mit ihm über den Sinn berieten? Es war unmöglich, daß sie ihm den Glauben an die Unerschütterlichkeit ihrer Gemeinschaft verargten, der ihn bestimmt hatte, ihnen Gottes Gedanken anzuzeigen. Er wurde darin freilich erhoben über sie; jedoch daß sie

darum, die Älteren, zu denen er in gewissem Sinn immer aufgeblickt hatte, die Gedanken Gottes nicht sollten ertragen können, wäre ihm eine zu große Enttäuschung gewesen, als daß er's zu denken vermocht hätte. Da er aber einsah, daß für heute ein ganz heiter ungetrübtes Zusammenwirken leider nicht mehr möglich war, so unterließ er es lieber, zu ihnen aufs Feld zu gehen, sondern wandte sich nach Hause und suchte Benjamin, sein leiblich Brüderchen, auf, um ihm zu berichten, er habe den Großen einen verhältnismäßig durch und durch bescheidenen Traum erzählt, nämlich den und den; aber sie hätten ihn ihm nicht glauben wollen, und die Zwillinge seien heftig geworden, obgleich doch das Garbengesicht im Vergleich mit dem Himmelfahrts Traum, von dem er kein Wort gesagt, die demüthigste Sache von der Welt gewesen sei.

Turturra war froh, daß nicht vom ungeheueren Himmels Traum die Rede gewesen war, und fand für sein Theil an dem Garbentraum so herzliches Gefallen, daß Joseph sich für den etwas schiefen Erfolg bei den Älteren dadurch vollauf entschädigt fand. Namentlich, daß auch sein Gärbchen mit dabei gewesen war im Kreise und sich verneigt hatte, freute den Kleinen, und er sprang und lachte deswegen, so sehr entsprach es seiner Gesinnung.

Die Beratung

Unterdessen standen die Jethne auf dem Feld in der sich neigenden Sonne beisammen in einem Haufen und stützten sich auf ihre Geräte, indes sie sich berieten in Sorge und Wut. Anfanglich hatte, wozu Schimeon und Levi in ihrer Schimpfrede das Zeichen gegeben, die Auffassung — oder doch die

stillschweigende Übereinkunft — unter ihnen geherrscht, daß der Verhasste sich den Traum ausgedacht, ihn nur lügenhafterweise berichtet habe. Sie hätten an dieser Voraussetzung, die eine innere Schutzmaßregel für sie alle war, gern festgehalten. Aber Juda war es gewesen, der, gleichsam damit in der Überlegung nichts versäumt werde, auf die Möglichkeit hingewiesen hatte, daß der Junge wirklich so geträumt und nicht aufgeschnitten habe; und seitdem rechneten alle nicht nur im stillen, sondern ausdrücklich mit dieser Aufstellung, indem sie sie wieder in zwei Fälle zerlegten: nämlich daß entweder der Traum, wenn wirklich geträumt, von Gott gekommen sei, was allgemein als die gegenständlich katastrophalste Denkbarkeit betrachtet wurde, oder daß er mit Gott nichts zu tun habe, sondern seine Quelle einzig der krasse und durch den Besitz der Ketönet übermäßig genährte Dünkel des Grasaffen gewesen sei, der ihm so unleidliche Gesichte vorgaukle. In der Debatte meinte Ruben, wenn Gott im Spiele sei, so sei man ohnmächtig und habe anzubeten — nicht Joseph, aber den Herrn. Sei dagegen der Traum aus Dünkel geboren, so könne man die Achseln darüber zucken und den Träumer seiner Narrheit überlassen. Zugleich kam er auf die Wahrscheinlichkeit zurück, daß der Knabe kindisch den Traum erfunden und sie zum besten gehalten habe, wofür er Prügel verdiene.

Wirklich, des großen Ruben Antrag lautete auf Prügel zur Strafe der Lügenhaftigkeit. Da er aber zugleich empfahl, die Achseln zu zucken, so konnte es mit den Prügeln nicht sehr schwer gemeint sein, denn unter Achselzucken prügelt man ohne rechten Nachdruck. Immerhin mochte auffallen, daß Ruben gerade die Möglichkeit wahrhaben wollte, die nach seinem eigenen Dafürhalten mit Prügeln verbunden war. Hörte man

aber genauer hin, so schien es, als ob er mit dieser Gedanken-
verbindung die Brüder von anderen Annahmen ablenken und
sie damit verlocken wollte, es auch ihrerseits mit der Lügen-
hypothese zu halten, weil er besorgte, daß sie aus der Annahme,
Gott selbst habe den Traum gesandt, durchaus nicht die Schluß-
folgerung der Bescheidung und Anbetung, sondern vielmehr
unbestimmt schlimmere als bloße Prügel zu ziehen geneigt
sein würden. Tatsächlich fand er sie wenig bereit, das Persön-
liche vom Sachlichen zu trennen und ihr Verhalten zu Joseph
von der Unterscheidung bestimmen zu lassen, ob dieser nur aus
leerem Dünkel geträumt habe oder ob sein Traum ein Licht
auf die wirkliche Sachlage, das heißt: auf Gottes Willen und
Pläne werfe. Aus ihren Reden ging nicht deutlich hervor, in
welchem dieser Fälle Joseph ihnen verabscheuenswürdiger und
vipernähnlicher erscheine, — eher womöglich noch im zweiten.
Kam wirklich der Traum von Gott und war er ein Send-
zeichen der Erwählung, so war gegen Gott freilich nichts zu
sagen, — so wenig wie gegen Vater Jakob etwas zu sagen
war wegen seiner ehrwürdigen Schwäche. An Joseph ging
alles aus in ihren Gedanken. Wenn Gott ihn erwählt hatte
zu ihren Ungunsten und ihre Garben schmählich wedeln ließ
vor der seinen, so war eben Gott betört von ihm, wie Jakob
es war, und das war die Folge derselben Gleisnerei, mit der er
sie beim Vater untertrat. Gott war groß, heilig und unver-
antwortlich, aber Joseph war eine Viper. Man sieht (und
auch Ruben sah es), ihre Vorstellung von Josephs Verhältnis
zu Gott stimmte aufs beste mit der überein, die dieser selbst
davon hegte: sie sahen es an wie sein Verhältnis zum Vater.
Und so mußte es sein, denn nur gemeinsame Voraussetzungen
schaffen den rechten Haß.

Re'uben fürchtete diese Gedankengänge; darum suchte er den Joseph nicht zu verteidigen, indem er zuließ, daß vielleicht Gott ihm den Traum gesandt habe, sondern wollte sie be-
reden, an Gluckerei zu glauben und den Schelm dafür zu
züchtigen, wenn auch unter Achselzucken. In Wirklichkeit war
ihm nach Achselzucken so wenig zu Sinn wie den anderen. Das
Grausen in der Herzgrube, dem der gerade Gad als erster
andeutende Worte verliehen hatte und das jetzt nicht nur die
Vier von den Mägden, sondern alle Zehn empfanden — dies
Grausen, das aus tief eingeborenen und gewöhnlich ruhenden,
jetzt aber aufgeregten und heraufgerufenen sagenhaft-prophe-
tischen Beziehungsgreueln von vertauschter Erstgeburt, Welt-
herrschaft und Brüderdienstbarkeit stammte —, Rubens Seele
hatte vielleicht am allerstärksten teil daran, nur daß es bei
ihm sich nicht, wie bei den anderen, in unennbare Wut gegen
den Erreger der Beklemmung umsetzte, sondern in ebenso un-
ennbare Rührung über die plappernde Unschuld des Er-
forenen und in eine staunende Schicksalsverehrung.

„Es fehlt nur, daß er ‚beugen‘ gesagt hätte“, stieß Gaddiel
zwischen seinen zusammengebissenen Zähnen hervor.

„Er hat ‚neigen‘ gesagt“, bemerkte Issakhar, der Knochige,
der im Grunde die Ruhe liebte, auch ihrewegen gern etwas
hinnahm und trug und hier eine Einzelheit gewahrte, die allen-
falls etwas abwiegelnd wirken konnte.

„Das weiß ich“, antwortete Gad. „Aber erstens mag er es
nur aus Lücke gesagt haben, und zweitens ist es derselbe Un-
flat so und so.“

„Doch nicht so ganz“, widersprach Dan aus Spitzfindigkeit,
die zu seinem Bilde gehörte und die er aus frommer Treue
gegen dies Bild zu üben nie unterließ. „Sich neigen ist nicht

genau so viel wie sich beugen, es ist, unter uns gesagt, etwas weniger.“

„Wie so!“ schrien Schimeon und Levi, entschlossen, ihre wilde Dummheit zu bekunden, ob die Gelegenheit nun günstig war oder nicht.

Dan und einige andere, auch Ruben, vertraten die These, „Sich neigen“ führe eine geringere Bedeutung als „Sich beugen“. Beim Sichneigen, sagten diese, stehe nicht fest, ob es aus innerer Überzeugung geschähe oder nicht vielmehr auf eine äußerliche und leere Gebärde hinauslaufe. Auch „neige“ man sich nur einmal oder dann und wann; dagegen „beuge“ man sich immerdar, auf die Dauer und in seinem Herzen, indem man den Tatsachen aufrichtig damit Rechnung trage, also daß man, wie Ruben auseinandersetzte, sich aus Klugheit „neigen“ könne, ohne sich wahrhaft zu „beugen“, sich aber auch „beugen“ und dabei zu stolz sein könne, sich zu „neigen“. Jehuda meinte dagegen: diese Unterscheidung könne praktisch nicht aufrecht gehalten werden, denn es handle sich ja um einen Traum, und in einem solchen sei das Sichneigen eben nur der bildliche Ausdruck für jenes Betragen, welchem Ruben die Bezeichnung „Sichbeugen“ vorbehalten wissen wolle. Traumgarben seien natürlich nicht zu stolz, sich zu „neigen“, wenn es ihren Bindern bestimmt sei, sich zu „beugen“. Hier warf der junge Sesebulus ein, nun sei man ja glücklich mit ebendem beschäftigt, was Joseph unverschämterweise beantragt habe und wozu man doch keineswegs sich herbeizulassen gewillt gewesen sei, nämlich mit der Deutung des Schandtraumes; und diese Feststellung erregte solch Ärgernis, daß die Beratung, unter den Rufen Schimeons und Levis, das alles sei Gegaßel und Gegaßel, und beleidigenden Tatsachen beuge man sich weder,

noch neige man sich vor ihnen, sondern man schaffe sie aus der Welt, wie sie es zu Schemem getan hätten, — stehenden Fußes und ohne ein anderes Ergebnis als das ungestillter Erbitterung abgebrochen wurde.

Sonne, Mond und Sterne

Und Joseph? Ohne eine Vorstellung davon, wie die Fehne sich mit seinem Traume quälten, kümmerte er sich um nichts als darum, daß sie ihm nicht hatten glauben wollen, und sann also auf nichts als darauf, sie gläubig zu machen, — gläubig in doppelter Hinsicht —: auf die Wirklichkeit seines Traumes und auf seine Wahrheit. Wie geschah das am besten? Dringlich fragte er sich so und wunderte sich später selbst, daß er sich keine Antwort gewußt hatte, sondern daß diese Antwort ihm hatte gegeben werden oder sich ihm selbst hatte geben müssen. Er träumte nämlich einfach noch einmal: eigentlich denselben Traum, nur in so viel pomphafterer Gestalt, daß die Bestätigung viel nachdrücklicher war, als wenn nur das Garbengesicht sich wiederholt hätte. Nachts, unter offenem Sternenhimmel träumte er so, auf der Tenne, wo er um diese Zeit öfters mit einigen Brüdern und Knechten die Nächte verbrachte, um das Getreide zu hüten, das noch nicht ausgedroschen und noch nicht in den Gruben des Feldes verwahrt war; und es bedeutet keinerlei Aufklärung darüber, woher die Träume kommen, wenn man bemerkt, daß die Anschauung der Himmelsheere vor dem Einschlafen sein Träumen wohl modelnd beeinflusst, auch die Nähe und Schlafgenossenschaft einiger von denen, die er zu überzeugen wünschte, insgeheim einen starken Reiz auf sein Traumorgan ausgeübt haben

mochte. Sogar soll nicht unerwähnt bleiben, daß er desselbigen Tages unter dem Unterweisungsbaum ein Lehrgespräch, die letzten Dinge betreffend, mit dem alten Eliezer gepflogen hatte, wobei es sich um Weltgericht und Segenszeit, um Gottes Endsieg über alle Gewalten, denen die Völker so lange geräuchert, gehandelt hatte: um den Triumph des Retters über die heidnischen Könige, Sternenmächte und Tierkreisgötter, welche er beugen und stürzen, im Unteren verschließen und zu glorreich-alleiniger Weltherrschaft übersteigen werde . . . Hiervon träumte Joseph, aber auf so konfuse Weise, daß eine kindische Verwechslung und Gleichsetzung des eschatologischen Gotteshelden mit seiner eigenen Träumerperson ihm dabei unterlief und er sich selbst, den Knaben Joseph, tatsächlich als Herrn und Gebieter des ganzen durch den Tierkreis rollenden Weltenumlaufs erblickte oder vielmehr empfand, — denn von erzählbarer Anschauung konnte bei diesem Traum nun schon gar nicht die Rede sein, und bei der Wiedergabe war Joseph gezwungen, ihn auf die einfachsten und kürzesten Worte zu bringen, sein inneres Erlebnis schlechtthin auszusagen, ohne es als Vorgang zu entwickeln, was nicht dazu beitrug, es dem Hörer annehmbarer zu machen.

Die Form der Mitteilung machte ihm denn auch schon Sorge, als er nachts aus dem Traume auffuhr, voll Freude, nunmehr einen so schlagenden Beweis für die Glaubwürdigkeit des vorangegangenen in Händen zu haben. Und zwar bezog diese Sorge sich vor allem gleich auf die Frage, ob denn die Brüder ihm überhaupt zur Rechtfertigung Gelegenheit gewähren, das heißt: ihm erlauben würden, noch einen Traum zu berichten — das schien ihm zweifelhaft. Schon das erstemal hatte wenig gefehlt, und sie hätten ihm ihre Aufmerksamkeit

nicht geschenkt oder vorzeitig entzogen. Wieviel näher lag diese Befürchtung, da die Erfahrungen, die sie mit ihrer Neugier gemacht, ihnen nicht ungemischt angenehm gewesen zu sein schienen.

Darum galt es, Vorkehrungen gegen die Verweigerung ihres Gehörs zu treffen, und schon nachts auf der Lenne fand Joseph sich Rat, wie dies anzustellen sei. Am Morgen ging er zum Vater, wie es seine Gewohnheit war, da Jaakob ihn in jeder Frühe sogleich zu sehen, ihm in die Augen zu blicken, sich seines Wohls zu versichern und ihn für den Tag zu segnen wünschte, und sagte:

„Recht guten Morgen, mein Väterchen, du Gottesfürst! Siehe, ein neuer Tag, den die Nacht gebat, ich glaube, er wird gar warm werden. Einer reiht sich an den anderen nach Art einer Perlschnur, und dem Kinde gefällt das Leben. Namentlich zu dieser Frist, da wir einbringen, sagt es ihm zu. Auf dem Felde ist's schön, man rackere nun oder raste, und bei gemeinsamer Nüchrigkeit befreunden sich die Menschen.“

„Was du sagst, klingt mir angenehm“, erwiderte Jaakob. „So vertragt ihr euch wohl auf Lenne und Acker und kommt miteinander aus in dem Herrn, die Brüder und du?“

„Vorzüglich“, antwortete Joseph. „Von kleinen Unstimmigkeiten abgesehen, wie der Tag sie mit sich bringt und der Welt Zerstückelung sie zeitigt, geht alles am Schnürchen; denn mit redlichem Wort, sei's auch einmal etwas derb, wird die Irrung geklärt, und dann herrscht wieder Eintracht. Ich wollte, das Väterchen wäre des einmal Zeuge. Nie bist du dabei, und oft wird's bedauert in unsrer Gemeinschaft.“

„Ich liebe das Ackerwerk nicht.“

„Versteht sich, versteht sich. Und doch ist's schade, daß die

Mannschaft den Herrn nicht sieht und sein Auge nicht weiß über aller Verrichtung, zumal die Gemieteten, auf die kein Verlaß ist. So klagte mein Bruder Jehuda mir jüngst vertraulich, daß sie zumeist die Mädchen am Dreschwagen nicht ordentlich weßen: da quetschen sie nur, statt zu schneiden. So geht's, wenn der Herr sich nicht sehn läßt."

"Ich muß deinen Vorwurf wohl gelten lassen."

"Vorwurf? Behüte Gott meine Zunge! Eine Bitte ist's, deren das Reis sich vermißt im Namen von Elfen. Auch sollst du unser Rackern nicht teilen, den Erddienst, das Baalswerk, wer mutet dir's zu, sondern nur unsre gute Rast, wenn wir das Brot brechen bei gipfelnder Sonne im Schatten und schwagen uns eins, wir Söhne von Einem und Vieren, und wer was weiß, der erzählt einen Schwank oder Traum. Da haben wir oft uns angestoßen mit den Ellbogen, der eine den andern, und untereinander mit Rücken gemeint, wie lieblich es wäre, im Kreise zu hegen das Vaterhaupt."

"Ich will einmal kommen."

"Bejauchzt! Kommt heute gleich und beehre die Söhne! Die Arbeit geht schon zu Rande — es ist keine Zeit zu verlieren. Heut also — ist's ausgemacht? Ich sage den Rotäugigen nichts und verplaudere mich nicht vor den Söhnen der Mägde, die Freude soll sie übernehmen. Das Kind aber wird wissen bei sich, wem sie's alle verdanken und wer es zierlich eingefädelt in Treue und Schläue."

So Josephs Anschlag. Und wirklich, um dieses Tages Mittag saß Jaakob bei seinen Söhnen unter dem Schattentuch auf dem Felde, nachdem er die Korngruben besichtigt und auf der Lemme die Schärfe der Räder des Dreschwagens mit dem Daumen geprüft hatte. Die Verblüffung der Brüder war

groß. Der Träumer hatte die letzten Tage her die Stunde ihrer Rast nicht geteilt. Nun war er wieder da, den Kopf im Schoße des Vaters. Es war klar, daß er da sein mußte, wenn sie der Vater besuchte, nur fragte sich, was den Alten denn plötzlich herbeigeführt hatte. Sie saßen recht steif und schweigsam, alle schicklich bekleidet mit Rücksicht auf Jakobs Gesinnung. Der wunderte sich, wie doch so gar nicht jene gesunde Vertraulichkeit hervortreten wollte, die nach Josephs Worten das Kennzeichen der Stunde hätte sein sollen. Es mochte die Ehrfurcht sein, die sie hintanhalt. Selbst Joseph war schweigsam. Er hatte Angst, obgleich er im Schoße des Vaters lag und sich durch dessen Gegenwart Rückendeckung und freie Rede geschaffen hatte. In Wahrheit war er besorgt um seinen Traum und um den Erfolg seines Traumes. Mit einem Satz war er ausgesagt und gar nicht erweiterungsfähig. Wenn Gad etwa fragen würde, ob das alles sei, so würde er ein geschlagener Knabe sein. Die Kürze hatte den Vorzug, daß alles sofort heraus war, ehe sich's einer versah, und niemand ihn unterbrechen konnte. Aber die Wirkung auf die Gemüther mochte leicht an einer gewissen großartigen Dürftigkeit des Berichtes scheitern. Ihm klopfte das Herz.

Gast hätte er den Augenblick versäumt, seinen Streich noch zu führen, denn da es langweilig war, drohte verfrühter Ausbruch. Doch hätten selbst die Vorzeichen eines solchen seine berechnete Zaghaftigkeit sehr möglicherweise nicht zu überwinden vermocht, wenn nicht Jakob zuletzt noch sich gütig erkundigt hätte:

„Wie war es denn, hörte ich nicht, ihr erzähltet euch Schnurren und Träume, im Schatten um diese Stunde?“

Sie schwiegen verwirrt.

„Ja, Schnurren und Träume!“ rief Joseph erregt. „Wie

gingen sie uns sonst in einzelnen Fällen behend von den Lippen! Weiß jemand was Unerhörtes?“ fragte er dreist in die Runde.

Sie starrten ihn an und schwiegen.

„Ich aber weiß etwas“, sprach er und richtete sich auf aus dem Schoße mit ernster Miene. „Ich weiß einen Traum, den ich geträumt in dieser Nacht auf der Tenne, den sollt ihr hören, Vater und Brüder, und sollt erstaunen. Mir träumte“, setzte er wieder an und stockte. Eine gewisse bedenkliche Veränderung und Verzerrung ging vor mit seinen Gliedern, dies krampfge Steigen von Nacken und Schultern, dies Sichver-drehen der Arme. Er senkte den Kopf, und das Lächeln seiner Lippen schien beschönigen und entschuldigen zu wollen, daß seine Augen plötzlich weiß waren. „Mir träumte“, wiederholte er kurzatmig, „und ich sah im Traume — dies sah ich. Ich sah: Die Sonne, der Mond und elf Kofabim warteten mir auf. Sie kamen und neigten sich vor mir.“

Niemand rührte sich. Jaakob, der Vater, hielt streng seinen Blick gesenkt. Es war recht still; aber in der Stille begab sich ein schlimmes, geheimes und dabei unüberhörbares Geräusch. Das waren die Brüder, die mit den Zähnen knirschten. Die meisten knirschten, indem sie die Lippen geschlossen hielten. Aber Schimeon und Levi bleckten sogar die Zähne dabei.

Jaakob hörte das Knirschen. Ob auch Joseph es auffaßte, ist ungewiß. Er lächelte, den Kopf auf der Schulter, bescheiden und beschaulich vor sich hin. Es war heraus, mochten sie nun damit anfangen, was sie wollten. Sonne, Mond und Sterne, elf an der Zahl, hatten ihm aufgewartet. Mochten sie sich's überlegen.

Jaakob blickte scheu in die Runde. Er fand das Erwartete: Beinh Augenpaare waren mild und dringlich auf ihn gerichtet.

Er nahm sich zusammen, machte sich stark. So rauh wie nur irgend möglich sagte er hinter dem Knaben:

„Jehoseph! Was für ein Traum ist das, der dir geträumt hat, und was soll es heißen, daß du so träumst und erzählst uns das Abgeschmackte? Soll ich und deine Mutter und Brüder kommen, dich anzubeten? Deine Mutter ist tot — damit beginnt der Irrwitz, doch viel fehlt, daß er damit endete. Schäme dich! Nach menschlichem Ermessen ist, was du uns aufstichtest, dermaßen ungereimt, daß du ebenso gut nur ‚Mulasaulalakaula‘ hättest lallen können, es hätte dieselben Dienste getan. Ich bin in meiner Seele enttäuscht, daß du es mit reichlich siebzehn Jahren und trotz aller Geistesklärung durchs Schriftlich-Vernünftige, die ich dir angedeihen lasse durch Eliezer, meinen Ältesten Knecht, noch immer nicht weitergebracht hast im Gottesverstande, daß du dir so Unehrbares träumen läßt und spielst vor Vater und Brüdern den Hase-lanten. Sei hiermit gestraft von mir! Ich würde dich härter strafen und dich vielleicht sogar schmerzhaft am Haare zausen, wenn dein Geschwätz nicht allzu kindisch gewesen wäre, als daß der Reifere sich möchte anfechten lassen davon und der Geseßte versucht sein könnte, dir's heimzuzahlen mit Strenge. Lebt wohl, Söhne Lea's! Begrüßt nach der Mahlzeit, Söhne Silpa's und Bilha's!“

Damit stand er auf hinter Joseph und ging. Seine Straf-rede, ihm abgenötigt von den Blicken der Söhne, hatte ihn viel gekostet, und zu hoffen war nur, daß sie die Buben befriedigt hatte. Wenn wirklicher Zorn darin gewesen war, so hatte er dem Umstand gegolten, daß Joseph nicht ihm allein seinen Traum vertraut hatte, sondern so töricht gewesen war, die Brüder zu Zeugen zu machen. Hätte er's darauf angelegt,

dem Vater Verlegenheit zu bereiten, er hätte es, dachte Jakob, nicht passender beginnen können. Das würde er ihm schon noch sagen unter vier Augen, da er's soeben nicht hatte sagen dürfen und wohl durchschaute, daß der Durchtriebene sich der Brüder zum Schutze bedient hatte gegen ihn, wie seiner gegen die Brüder. Er hatte Mühe, ein gerührtes und entzücktes Lächeln ob dieser Verrätherei aus seinem Bart zu vertreiben, während er heimwärtsging. Und war auch die Sorge echt gewesen, die aus seinem Schelten gesprochen hatte, um des Kindes Seelenheil, der Kummer über seine Traumnähe und Krampfkünderei, so waren doch beide, Ärger und Ängstlichkeit, nur schwache Bewegungen im Vergleich mit der zärtlich-halbgläubigen Genugthuung, die ihn ob Josephs anmaßender Träumerei erfüllte; ganz unsinnigerweise bat er Gott, der Traum möchte von ihm gekommen sein, — was doch, wenn dieser, wie wahrscheinlich, eben nicht im Spiele gewesen war, ein völlig absurdes Ansuchen darstellte, und war im Begriffe, Tränen der Liebe zu vergießen, wenn er sich vorstellte, es seien wirkliche, traumbildhaft gewordene Vor-
gefühle künftiger Größe gewesen, die das Kind, unschuldsvoll und ohne sich klare Rechenschaft über ihre Tragweite abzu-
legen, ausgeschwaßt hatte. Der schwache Vater! Er hatte wohl ergrimmen mögen über das Bild, daß er und sie alle kommen würden, den Nichtsnuß anzubeten. Das war ihm mißlich zu hören, — denn betete er ihn nicht an?

Frägt man nach den Brüdern, so brachen sie, kaum daß sich Jakob entfernt, ebenfalls auf wie ein Mann und drängten ins Freie. Nach zwanzig stürmischen Schritten ins Feld hinaus blieben sie stehen zu kurzer, bewegter Beratung. Der große Ruben führte das Wort; er lehrte sie, was hier zu thun.

Hinweg — das war es. Hinweg allesamt vom Vaterherde in freiwillige Verbannung. Das werde, sagte Ruben, eine würdige und packende Kundgebung sein und die allein mögliche Antwort von ihrer Seite auf diesen Greuel. Hinweg von Joseph, dachte er, damit kein Unglück geschähe. Doch sagte er's nicht, sondern wußte die Maßregel gänzlich ins Licht stolz strafenden Protestes zu setzen.

Noch diesen Abend redeten sie vor Jaakob und taten ihm kund, sie gingen. An einem Orte, wo solche Träume geträumt würden, und wo man sie erzählen dürfe, ohne eine andere Gefahr zu laufen, als allenfalls vielleicht, wenn es schlimm wurde, etwas am Haar gezaust zu werden, — an einem solchen Ort, sagten sie, blieben sie nicht, sie hätten dort nichts verloren. Die Ernte, sagten sie, sei mit ihrer kräftigen Hilfe beendet, nun wendeten sie sich gen Schechem, nicht nur die Sechs, sondern auch die Vier, — alle Zehn; denn Schechems Auen seien gut und fett, und in unveränderlicher, wenn auch unbedankter Treue würden sie dort des Vaters Herden weiden, das Lager zu Hebron aber sähe sie nicht wieder; zumal dort ganz und gar ehrwürdig geträumt werde. Sie neigten und beugten sich, sagten sie (und taten es auch zugleich) vor ihm, dem Vater, zum Abschied in Ehrfurcht. Ihm Leid zuzufügen oder auch nur Bedauern einzufloßen durch ihren Hingang, brauchten sie nicht zu besorgen, denn Jaakob, der Herr, das sei bekannt, gebe Zehn für Einen.

Jaakob senkte das Haupt. Ging er wohl an, zu befürchten, die Gefühls Herrlichkeit, in der er sich nachahmend gefiel, werde übel vermerkt am Orte des Vorbilds?